Erscheint wöchentlich.
Vierteljährl. Pränumerations-Preis
1 Thlr., bei den Postanstalten 1 Thlr. 1 Sgr.

Zu beziehen durch alle
Buchhandlungen und Post-Anstalten
des In- und Auslandes.

# Schlesische Landwirthschaftliche Zeitung.



Redigirt von Wilhelm Janke.

Nr. 27. Zweiter Jahrgang. — Verlag von Eduard Trewendt in Breslau. 4. Juli 1861.

## Inhalts-Uebersicht.



## Die landwirthschaftlichen Behörden Preußens.

Die „Produktion", diejenige Thätigkeit des bürgerlichen Lebens, welche nicht blos benützt, was der Boden des Landes von selbst giebt, sondern mittelst Anregung und Unterstützung, mittelst gewisser Regelung der erzeugenden Kräfte des Landes, so viel hervorbringen soll oder will, als die bürgerliche Gesellschaft braucht oder verwerthen kann, ist unbedingt, wenn wir nicht bis auf Griechen und Römer zurückgehen wollen, in Preußen seitens der Regierung zuerst als Hauptfaktor für das Staatsleben erkannt worden; namentlich unter Friedrich Wilhelm I., Friedrich dem Großen und Friedrich Wilhelm III. König Heinrich's IV. von Frankreich fromme Wünsche für den Landmann waren eben nur fromme Wünsche und hatten mit einer Fürsorge für die Produktion so wenig zu schaffen, als manches schöne Schriftstück unserer Tage, welches von Verbesserung der Bodenbenützung handelt. Damals aber, als Friedrich Wilhelm I. und sein großer Sohn sich die Hebung des Ackerbaues so angelegen sein ließen, und Friedrich Wilhelm III. durch Befreiung des Bodens von uralten lästigen Herkömmlichkeiten sein Land im Wohlstande zu heben, die Kräfte seiner Monarchie zu vermehren trachtete, kam diese Fürsorge für den Landbau im Interesse der Regierung von oben gleichsam als eine gute Gabe herab, ward an die Regierung gar noch nicht die Anforderung, die ernste Bedingung der möglichst thätigen Förderung der „Produktion" gestellt, bis Preußen unter den Segnungen des Friedens sich vorzugsweise entwickelte und nicht etwa blos von Jahr zu Jahr, sondern von Tag zu Tag sich höhere Ansprüche an die Bodenkräfte und deren Vertretung geltend machten. Zwar schritt der Ackerbau vordem auch vor, — aber er mußte sich doch von dem allgemeinen Fortschritte ins Schlepptau nehmen lassen, weil die Regierung ihn, gleichsam als eine rohe Masse, immer nur überwachend gepflegt und geleitet, — so zu sagen, ihm eine geistige Thätigkeit gar nicht zugetraut hatte, und als diese geistige Befähigung zu Größerem, als man gemeint, durchbrach, sich selbst weiter helfen mußte, entstanden die „landwirthschaftlichen Vereine", um die Landwirthschaft aus ihrem ungeregelten Fortschritte in eine entsprechende Bahn überzuleiten. So viel auch diesen Instituten anfänglich und auch bis heutigen Tag noch zu wünschen blieb, entwickelten sie doch tüchtige Kräfte und war bald nicht zu verkennen, daß dieselben jener bloßen Ueberwachung und Bevormundung des Ackerbaus, sobald sich eine Centralisation der überall aufgetauchten Bestrebungen früher oder später bewerkstelligte, über den Kopf wachsen mußten. Die Regierung nahm also, die Aufgabe der Landwirthschaft aus deren Bestrebungen jetzt vollständiger erschauend, diese Centralisation selbst in die Hand — und so entstand das königl. Landes-Oekonomie-Kollegium, das die Aufgabe erhielt, die Vereine zu einem gemeinsamen Wirken zusammenzuführen und ihnen Stütze und Wegweiser zu sein. Wir haben ausführliche Berichte darüber, was das Landes-Oekonomie-Kollegium gethan, aber wir wissen auch, daß es, an der Spitze der landwirthschaftlichen Intelligenz Preußens, sich von dieser mehr schieben ließ, als daß es ihr den Weg gezeigt, sie gekräftigt hätte. — Konnte dies denn auch anders sein, selbst bei manchem reellen Streben, manchen herrlichen Kräften, die dieses Institut in sich schloß, neben manchem mit eingeflossenen Minderwerthen, wenn diese „Behörde" von der Verwaltung bei jeder Gelegenheit geflissentlich erfahren mußte, daß sie nur eine „berathende", keine „vollziehende" Behörde war? Das Landes-Oekonomie-Kollegium mußte sich also „nach der Decke strecken", hatte vollauf damit zu thun, die Verwaltung und das Publikum für sich zu gewinnen, seine Existenz zu rechtfertigen, — so daß eine ernstliche Förderung der Landwirthschaft entschieden durch dasselbe nicht erzielt wurde. Ein überall hervortretendes Haschen nach Erfolgen kennzeichnete es, — kein sicheres, sich seiner Aufgabe bewußtes Vorwärtsschreiten. So z. B. nahm es mit besonderem Eifer die von einem simplen Privatmann angeregte und unternommene Reform der Flachskultur in die Hand, — sein erstes hervorragendes Unternehmen, — aber machte durchaus Fiasko damit, indem es „Ja" sagte und sagen mußte zu dem heut in seiner ganzen Haltlosigkeit dargestellten Prinzip: „dem Landwirth die Zubereitung des Flachses aus der Hand zu nehmen;" ferner sorgte es für die Pferdezucht, aber nur das Institut der Landgestüte war es, welches sich der erlangten Erfolge rühmen darf; — auch sprach es mit in Spiritus- und Rübenzuckersteuersache, und vor Allem schuf es landwirthschaftliche Lehranstalten, oder vervollständigte solche — hohe und niedere —, aber die Früchte dieser wohlthätigen Anstalten verschwimmen in der allgemeinen Aufklärung, die sich das landwirthschaftliche Publikum selbst schafft, trotzdem, daß in dieser Beziehung noch so viel zu wünschen übrig bleibt, wie der Thau im Regen. — Die Nützlichkeit des Landes-Oekonomie-Kollegiums war dabei immer nicht zu verkennen, — in den „Annalen der Landwirthschaft für die preußischen Staaten" nachgewiesen, durch die landwirthschaftlichen Kalender alljährlich dokumentirt, und so blieb es bis heutigen Tag; — aber es wurde ihm ein „Ministerium für Landwirthschaft" vorgesetzt. — Die Verwaltungsmänner hatten erst keinen Begriff für eine solche Behörde, — der ihr näher stehende Landwirth, der gebildetere, kein Vertrauen zu ihr, und der gewöhnliche, in Preußen doch sonst so wohl unterrichtete Landmann weiß meist heute noch nichts von einem „Ministerium für Landwirthschaft". — Die Prämiirungen der Zuchtstuten in der Provinz Sachsen und den Streit, „ob dänische oder holsteinsche" z. B., konnte in der That der nicht näher unterrichtete Landwirth nur für Vereinsdebatte und Vereinssache halten, nicht für das langjährige hauptsächliche Objekt des landwirthschaftl. Ministerii, — sonst aber wissen wir außer Einigem nicht sehr Erheblichen aus den Kammerverhandlungen in der That nichts von der Thätigkeit des Ministerii für Landwirthschaft vordem und jetzt. Nur das wissen wir, daß sich in Schlesien von selbst eine Gesellschaft für die Entwässerung des Untergrundes, ebenso ein landwirthschaftlicher Beamtenverein gebildet, — also ein Verein in der dem großen Grundbesitze so hochwichtigen Klasse von Landwirthen, um den Anforderungen der Zeit zu genügen; ferner, daß über den landwirthschaftlichen Unterricht in den Volksschulen zwar Verschiedenes verhandelt und beschlossen worden, — aber der Landmann vergeblich Aufklärung über die Möglichkeit oder Unmöglichkeit eines Kredit-Instituts für kleinere Grundbesitzer sucht, der Flachsbau mehrerer Provinzen in Ermangelung des ihm unentbehrlichen Beistandes zu Grunde geht rc.

Wir behalten uns für ein anderes Mal eine Besprechung dessen vor, was die Landwirthschaft von ihren Behörden wünscht und nöthig hat.

☛

## Ueber den landwirthschaftlichen Unterricht in Preußen.

Von Prof. Dr. Heinzel.

Freiherr von Liebig beurtheilt in einem Artikel der Agronomischen Zeitung (Nr. 19, 1861) den landwirthschaftl. Unterricht der Gegenwart und entwirft von demselben ein trauriges Gemälde. Die großen Verdienste, die Hr. v. L. um Wissenschaft und Landwirthschaft sich erworben, verschaffen seinen Urtheilen in den weitesten Kreisen Beachtung; um so ernster tritt an alle am landwirthsch. Unterrichtswesen Betheiligten die Pflicht heran, in den für den Einzelnen übersichtlichen Kreisen Umschau zu halten. Da ich nun in naher Beziehung zum landwirthschaftlichen Unterrichtswesen Preußens stehe, so drängt sich mir besonders die Frage auf, ob und in wie weit dasselbe Veranlassung zu jenem Tadel gegeben haben kann. Zur Beantwortung dieser Frage, die nicht den Charakter einer leidigen oratio pro domo tragen soll, darf ich mich dann für befähigt, also berechtigt halten, wenn eine während 4½jähriger Studienzeit erworbene Universitätsbildung, eine auf dieser fußende spezielle Vorbereitung für das höhere Lehrfach, dann eine mehrjährige praktische Beschäftigung in demselben, endlich die darauf folgende fast 14jährige Lehrthätigkeit an der Akamie Proskau Urtheilsfähigkeit im Lehrfache begründen.

Die Landwirthschaft hat bekanntlich die Aufgabe, gewisse Rohprodukte zu erzeugen und möglichst vortheilhaft zu verwerthen. Die landwirthschaftliche Produktion fußt auf verschiedenen Disziplinen der Naturwissenschaft, und nur ein ganzes, volles Wissen befähigt den Landwirth, durch bewußtes Wollen die Widerstände der Natur, die nur ihren Gesetzen, nicht menschlicher Willkür folgt, zu überwinden. Pflanzenbau und Thierzucht getrennt geben aber noch keine Landwirthschaft; beide müssen auf einander bezogen und diese Beziehungen nach festen Grundsätzen im Wirthschaftsbetriebe geregelt werden. Während die Gesetze dieses Betriebes in der landwirthschaftlichen Betriebslehre wissenschaftlich geordnet erscheinen, wird der Landwirth für den zweckmäßigen Vertrieb seiner Produkte jene Kapitel der Nationalökonomie zu Rathe ziehen müssen, welche die Stellung der Landwirthschaft zur Volkswirthschaft und die Grundgesetze des Verkehrs behandeln. So ruht das gesammte landwirthschaftliche Gewerbe auf wissenschaftlichem Grunde; die Wissenschaft will Wahrheit um jeden Preis, die landwirthschaftliche Praxis aber benützt diese Wahrheiten, insofern durch sie das angelegte Kapital nachhaltig die höchsten Zinsen liefert.

Diese Skizze dürfte trotz ihres sehr aphoristischen Charakters genügen, um den Begriff der modernen Landwirthschaft nach Umfang und Inhalt anzudeuten. Jede landwirthschaftliche Akademie, die nicht als lebensunfähig sich selbst auf den Aussterbeetat setzen will, muß diesen Prinzipien Rechnung tragen. So weit ich nun die preußischen Akademieen nach Einrichtung, Lehrmitteln, Lehrkräften rc. kenne, berechtigt ihre Organisation zu der Hoffnung, daß sie ihre hohe Aufgabe durch Entwickelung in der Zeit mehr und mehr erfüllen werden. Freilich darf man bei Kollektiv-Individuen, deren Lebensdauer nach Jahrhunderten sich bemißt, nicht erwarten, daß sie den sie beseelenden Ideen in der kurzen Spanne Zeit Gestalt geben, welche der Entwickelung des einzelnen Menschen zugemessen ist; auch darf man nicht vergessen, daß Kollektiv-Individuen ebenso wenig wie einzelne Menschen stets den geraden Weg zum Ziele verfolgen können, sie werden momentan, äußeren Widerständen sich fügend, Umwege einschlagen müssen, ohne das Ziel aus dem Auge zu verlieren. Die älteste preußische Akademie feierte erst vor Kurzem ihr 25jähriges, an Kämpfen reiches Bestehen, eine viel zu kurze Zeit, um aus dem Erfolge zu urtheilen, wenn überhaupt solchen Urtheilen beweisende Kraft innewohnt.

Das Auftreten der Versuchsstationen, welches Herr v. Liebig urgirt, beweist nichts gegen die Lebens- und Entwickelungsfähigkeit der Akademieen. Letztere wenden ihre Thätigkeit der Landwirthschaft im Allgemeinen zu, sie lehren die Wissenschaften, aus denen die Gesetze für Produktion, Betrieb, Verkehr rc. abzuleiten sind, geben die Methoden der Ableitung rc. und wollen dadurch die Zuhörer geistig selbstständig für ihren Beruf, d. h. fähig machen, diese Gesetze auf gegebene Lokalitäten und Verhältnisse anzuwenden. Die Wirksamkeit der Akademieen ist demnach eine allgemeine, indirekte. Da ein hoher Grad von schwer zu erwerbender geistiger Mündigkeit erforderlich ist, um besondere Fälle mit Sicherheit dem allgemeinen Gesetz zu subsumiren, so üben die sehr nützlichen Versuchsstationen zur Zeit eine Art Vormundschaft, sie ertheilen auf Befragen darüber Auskunft, wie in bestimmten Lokalitäten den Naturgesetzen gemäß Pflanzen- und Thierproduktion zu betreiben sei. Sie übernehmen also durch diese direkte Thätigkeit die Rolle eines landwirthschaftlichen Intelligenz-Bureaus. Diese lokalen Aufgaben aber können sie nur dann erfüllen, wenn sie durch zahlreiche Untersuchungen sich mit den Eigenthümlichkeiten einer Gegend (Boden, Klima rc.) vertraut machen. — Durch diese Seite ihrer Thätigkeit weisen sie über ihre lokale Beschränkung hinaus, werden dem Allgemeinen nützlich und liefern als große landwirthschaftliche Laboratorien sehr werthvolles Material für die Wissenschaft und die Akademieen. Die Versuchsstationen richten ihre Wirksamkeit ebenso wenig gegen die Akademieen, als sie ihre Entstehung der Lebensunfähigkeit dieser Institute verdanken. In Preußen und auch in anderen Staaten Deutschlands hat die innige Beziehung beider Anstalten auf einander dadurch Ausdruck erhalten, daß mit einzelnen Akademieen Versuchsstationen verbunden wurden; in der That ist auch das akademische Versuchsfeld wohlgeeignet, als Bindeglied zu dienen.

Was die Akademieen Preußens wollen und sollen, davon geben zunächst wohl die resp. Lektionspläne Zeugniß. Diese sind in ihrer gegenwärtigen Gestalt kein ihnen von Außen her oktroyirtes Programm zu nennen, sondern ein Produkt des in der Ausgestaltung begriffenen akademischen Geistes. Die Lektionspläne berücksichtigen nicht nur alle für die moderne Landwirthschaft unerläßlichen Momente in zweckentsprechender Weise, sie tragen auch im großen Ganzen denselben Grundcharakter; nur in nebensächlichen Dingen zeigen sie jene Modifikationen, wie das individuelle Leben jeder Anstalt sie erfordert und gestaltet. Da in Preußen das höhere landwirthschaftliche Lehrwesen sich keiner Centralisation durch einen eigenen Fachdecernenten erfreut, so spricht jene Erscheinung um so mehr für die glückliche Organisation der Anstalten, als die erwähnte Uebereinstimmung keine künstlich erzielte, sondern eine naturwüchsige ist.

Die Art, wie der Lektionsplan verwirklicht wird, ist abhängig von der Beschaffenheit und Verwendung der Lehrkräfte und Lehrmittel. Ob Herr von Liebig seinen Tadel auf die Gesammtheit dieser Faktoren, welche in Preußen für die Landwirthschaft wirken, bezogen wissen will, vermag ich ebenso wenig zu sagen, als ich die Absicht haben kann, für die Art und Weise einzustehen, wie jeder einzelne Lehrer seinen ernsten und schwierigen Beruf auffaßt und ausübt.

An den preußischen Akademieen hat man die nationalökonomischen und besonders die naturwissenschaftlichen Disziplinen nach ihrem inneren Zusammenhange in Gruppen zusammengelegt, eine Einrichtung, über deren Werth sich streiten läßt. Die für diese Gruppen berufenen Lehren besitzen meistens eine volle Universitätsbildung, auf welcher erst ihre spezielle Fachbildung basirt; sie haben also dieselbe Qualifikation für das höhere Lehramt, welche in Preußen von einem Privatdozenten an der Universität beim Antritte seines Lehramtes gefordert wird. Nur in den Fällen, wo solche Kräfte nicht zu finden waren, begnügte man sich mit Männern, welche die betreffenden Disziplinen behufs praktischer Verwerthung fachmäßig erlernt und zu weiterer Ausbildung einzelne Vorlesungen an Universitäten gehört haben, ohne sich die Grundlagen einer universellen Bildung geben zu können. Soweit die blos fachliche Bildung auf wissenschaftlichem Gebiete es ermöglicht, erfüllen selbst diese Lehrer mit Ernst und Eifer ihre Pflicht, sie fördern redlich die Anstaltszwecke. Auch die Namen der Männer, welche die Gegenstände der reinen Praxis vorzutragen haben, erfreuen sich im Allgemeinen eines guten Klanges unter ihren Fachgenossen und leisten in ihrer Sphäre Tüchtiges durch Wort und That. Weder jetzt noch in Zukunft dürfte jene ergötzliche Spezies von Lehrern, die Herr v. L. so meisterhaft zeichnet, irgend welche Aussicht haben, ein Asyl in Preußens Akademieen zu finden. Die Lehrer der naturwissenschaftlichen Disziplinen stehen nicht auf längst überwundenen Standpunkten und die Landwirthschaftslehrer müssen die Ehre entschieden ablehnen, zu jenen Koryphäen zu zählen, welche zu beweisen suchten, daß der Feldbau Naturgesetzen nicht unterworfen sei.

(Schluß folgt.)

## Zur Rapsernte.

Von Dr. Jul. Kühn.

(Schluß.)

Das dritte Hauptaugenmerk beim Setzen der Haufen ist, daß man die Spitze desselben nicht zu breit macht und sie mit einer Strohhaube dergestalt bedeckt, daß dieselbe bis über das Band der Gebunde in der letzten Schicht herabreicht, wodurch denn nun auch die obersten Schoten der ungehemmten Einwirkung der Sonnenstrahlen, des Regens und Windes entzogen sind. Ist die Spitze des Haufens zu breit, so sitzt die Haube schlecht und deckt nicht vollständig. Die Haube befestigt man an ihrem unteren Drittel durch ein darum gezogenes entsprechend langes Strohseil. Man theilt am besten den Haubensetzern einige Gebunde gewöhnlicher Strohseile zu, die sie dann nach Bedürfniß zur erforderlichen Länge zusammenknüpfen. Dieses Seil, durch welches die Haube festgehalten wird, sichert man vor dem Verschieben durch einige vorgesteckte Rapssturzeln. Sind, wie beim Rübsen, die Sturzeln zu schwach, so wird das Haubenseil am besten an drei Stellen durch kurze Seile an die Bänder tiefer liegender Gebunde geknüpft. Vor dem Aufsetzen der Haube müssen die Rispen,

welche die Spitze des Haufens bilden, etwas zusammengedrückt werden, damit die Haube recht gleichmäßig aufsitze. Man bedient sich bei dieser Operation am zweckmäßigsten zweier Bänkchen von circa 27 Zoll Höhe und so breit, daß ein Arbeiter bequem darauf stehen kann. Es versteht sich von selbst, daß die Hauben alsbald aufgesetzt werden, so wie der einzelne Haufen fertig ist, weil sonst die Rispen an der Spitze zu trocken werden, sich auseinandergeben und dann nur schwierig ein gleichmäßiges Zusammendrücken und Zuspitzen und regelrechtes Aufsetzen der Hauben gestatten. — Bänder und Hauben werden zweckmäßig im Winter vorräthig angefertigt. Langes Roggenstroh ist zu den letzteren freilich am besten, doch kann man ebenso gut auch Weizenstroh verwenden.

Die Hauben sind in ähnlicher Weise, wie Dachschoben, oben kurz eingeschlagen und zu einem nicht zu großen Kopf gebunden; sie machen keinen erheblichen Aufwand an Stroh, da eine starke Schütte drei solcher Hauben abgiebt. Eine derselben enthält ca. 6 Pfund Stroh. Für Anfertigung derselben zahlte ich pro Stück 1 Pfennig bei einem Tagelohnsatze von 5 Sgr. pro Mannstagewerk. Auf einen Morgen Winterraps sind bei mittlerem Stande 10 Hauben zu rechnen.

Nach 12 bis 14 Tagen sind die Haufen ausgetrocknet und können eingefahren werden; doch kann man sie auch 3 Wochen oder länger ohne Gefahr auf dem Felde lassen. Bei dem Aufladen bedient man sich eines Aufladetuches, auf das der Haufen gestürzt wird. Daß der Wagen mit einem Tuche belegt ist, versteht sich von selbst. Das Aufladetuch ist etwa 9 Ellen lang und 7 Ellen breit. Es ist an der einen Seite mit eisernen Haken versehen, durch die es an den Leiterbaum gehangen und leicht wieder abgenommen werden kann. An der entgegengesetzten Seite ist es an einer Stange befestigt, durch die es gleichmäßig ausgespannt gehalten und von Haufen zu Haufen getragen wird. Soll nun geladen werden, so fährt der Wagen in solcher Entfernung heran, daß das auf der einen Seite am Leiterbaum straff ausgespannte Tuch ohne Falten zu bilden nach unten ausbaucht und mit der Stange hart am Haufen anliegt. An diesen fassen nun die beiden Zureicher und der Knecht tief unten an den Sturzen an und werfen ihn mit einem schnellen Ruck auf das Tuch. Während der Knecht die Stange etwas in die Höhe hält, damit während des Aufladens nichts herüberfällt, treten die am zweckmäßigsten mit kurzen Reichgabeln versehenen Zureicher auf das Tuch und laden den Haufen auf. Ist es sehr windig, so empfiehlt es sich, noch eine Frau beizugeben, welche das Tuch an der Seite, wohin der Wind streicht, etwas in die Höhe hält. Ist Alles aufgereicht, so nehmen die Zureicher die Stange auf die Achsel, damit das Tuch nicht auf der Stoppel schleppt, und der Wagen fährt zum nächsten Haufen; so schreitet die Arbeit rasch fort.

Die Vortheile des Verfahrens sind folgende: Zunächst ist es der außerordentlich verminderte und fast völlig beseitigte Ausfall von Körnern. Da das Schneiden, Binden und Aufsetzen der Haufen in einem Zustande geschieht, bei dem die Klappen der Schoten noch fest zusammenhalten, so ist damit einer der Hauptübelstände beseitigt, welcher bei der Rapsernte in der ungleichen Reife der Körner liegt, ohne daß dadurch eine in ihrem Werthe verminderte Marktwaare erzielt würde. Und wird bei dem Aufladen in vorgeschriebener Weise präzis verfahren, so findet auch hierbei kein, oder doch nur ein höchst geringer Körnerverlust statt. Hier ist auch noch der Nachlese des Rapses zu gedenken. Bei den gewöhnlichen Erntemethoden gehen die Körner der in die Stoppel gefallenen Rispen meist ganz verloren. Instruirt und beaufsichtigt man nun auch die Schnitter oder Abraffer und Binder aufs beste, so bleiben doch einige und noch genug Rispen liegen, um den Ausfall derselben beachtenswerth erscheinen zu lassen. Läßt man sie später nachlesen, so lohnt wiederum die Arbeit zu wenig Zeit und Geld. Bei dem oben beschriebenen Verfahren aber kann man die noch grünen Rispen ohne Bedenken mit dem Stoppelrechen zusammenschleppen lassen; wenn dies unmittelbar hinter dem Aufsetzen der Haufen geschieht, so ist kein Verlust dabei. Ist diese Nachreche halbwegs trocken, so fährt man sie vorweg ein. Freilich giebt es etwas rothe Körner, die sich aber in der Masse der übrigen Ernte verlieren.

Der zweite Vortheil besteht darin, daß der Raps bei dem beschriebenen Verfahren den nachtheiligen Einflüssen der Witterung entzogen ist, die doch sonst die Rapsernte zu einer der peinlichsten Arbeiten machen. Hat man den Raps in Haufen stehen, so kann das Wetter kommen, wie es will; dieselben stehen sehr fest, und sind sie gut gesetzt, so dringt auch der stärkste und anhaltendste Regen nicht nach innen.

Im Jahre 1854 war ich (damals in Groß-Krausche bei Bunzlau) eben mit dem Abbringen des Rapses fertig, als ein heftiges Gewitter heranzog. Es stürmte und regnete die ganze Nacht hindurch. Am andern Morgen war auf den 53 Morgen großen Rapsfelde auch nicht eine Haube abgedeckt, noch weniger ein Haufen vom Sturme umgeworfen, was mir überhaupt in 13 Jahren nicht einmal passirt ist. Im Jahre 1855 stand der Awehl 24 Tage in den Haufen bei sehr wechselnder Witterung und vielen starken, mehrmals tagelangen Regen, ohne den geringsten Nachtheil zu erleiden. Ebenso wenig Schaden brachte die vorjährige ungünstige Ernte-Witterung dem in Haufen stehenden Raps. Waren doch selbst die Schalen noch zu Futter sehr gut geeignet. Diese erlangen überhaupt eine vorzügliche Beschaffenheit dabei, weil sie frühzeitig und noch frisch grün geschnitten werden und im Schatten nachreifen; — sie haben dann auch bei günstigem Witterungsverlaufe einen höheren Futterwerth.

Wichtig ist das beschriebene Verfahren noch besonders bei einem sehr ausgedehnten Rapsbaue, weil man bei demselben um einige Tage früher schneiden und sich durch theilweise Anwendung desselben die Arbeit des Abbringens und Erntens theilen kann. Man setzt dann den Raps nur so lange in Haufen, bis der Reifegrad desselben zu weit vorgeschritten ist, behandelt das Uebrige dann in gewöhnlicher Weise und kann zur Einbringung dieses letzteren Theiles jeden günstigen Augenblick benutzen, während der erstere sicher in den Haufen steht. — Das ist immer im Auge zu behalten, daß man, sobald der größere Theil der Körner braun zu werden beginnt, mit dem Setzen der Haufen einhält, denn es liegt auf der Hand, daß bei unzeitiger und zu später Anwendung dieses Verfahrens der Nachtheil größer sein würde, als der Vortheil.

Endlich ist noch in Anschlag zu bringen, daß das empfohlene Ernteverfahren das einzige bis jetzt bekannte Mittel ist, die Nachtheile des Befallens des Rapses durch den Rapsverderber (Polydesmus exitiosus mihi) einigermaßen zu beschränken. Ich verweise hierüber auf das in meinem Buche über die Krankheiten der Kulturgewächse Erwähnte. Auch den Nachtheilen des ungleichen Reifens und theilweis frühzeitigeren Dürrwerdens der Raps- und Rübsenpflanzen in Folge der in Wurzeln und Stengeln lebenden Maden von der Kohlfliege (Anthomyia brassicae), dem Rapsmausezahnrüßler (Baridius chloris) u. s. w. beugt das Verfahren durch die Möglichkeit des frühen Schneidens vor, wie sich das in diesem Jahre bei dem Abbringen des Awehls zeigte.

So bietet denn diese Methode der Raps- und Rübsenernte mancherlei erhebliche Vortheile, die eine allgemeinere Verbreitung derselben wünschenswerth erscheinen lassen. — Es sei nur noch erwähnt, daß dasselbe Verfahren auch bei der Lupinenernte mit größtem Vortheil in Anwendung gebracht werden kann. Auch wenn diese sehr früh geschnitten würden und die Seitenzweige noch ganz grün sind, reifen sie doch vorzüglich nach und halten sich vortrefflich.

## Ueber ein Insekt, welches die Runkelrüben in ihrem zartesten Alter zerstört.

(Aus den Comptes rendus.)

Wer sich mit dem Bau der Runkelrübe abgiebt, weiß, daß sich dem Aufgehen und der ersten Entwickelung derselben große Schwierigkeiten darbieten. Bald gehen die Keime im Boden zu Grunde, bald sterben die kaum dem Boden entschlüpften Pflänzchen so rasch ab, daß die Ursache des Uebels schwer zu entdecken ist. Gewöhnlich sind es die zuerst eingesäeten Rüben, welche am meisten zu leiden haben. Wenn ihr Wachsthum nur langsam vor sich geht, sei es wegen kalter Witterung, oder zu warmen Bodens, so ist die Pflanze verloren; sie kämpft eine Zeitlang fort, unterliegt aber jedesmal. Auch die Trokkenheit beschleunigt ihren Untergang. Ist das Erdreich leicht, locker, so ist die Gefahr groß, der Tod fast unvermeidlich; ist der Boden hingegen schwer, zusammengedrückt, so ist die Ernte wahrscheinlich gerettet. Endlich kann man, wenn man die Runkelrüben mehrere Jahre nach einander auf demselben Felde anbaut, sicher sein, daß sie mehr oder weniger beschädigt werden.

Diese Beobachtungen machen alle Landwirthe, und der Schaden ist so beträchtlich, daß sie jedes Jahr ein ziemlich großes Quantum Runkelrüben frisch ansäen müssen, weil die ersten Saaten zu ungleich aufgehen oder gar nicht aus dem Boden treten.

Was ist nun die Ursache dieses Uebels? Ein Oidium, oder ein atmosphärischer Einfluß? Keineswegs. Es giebt ein ganz kleines Koleopter — ein hornflügeliges Insekt — welches der Beobachtung sehr leicht entgeht; dasselbe verbirgt sich in dem Boden, wo es die Keime der Runkelrübe, sobald sie erscheinen, zernagt. Man hebe die Erdschollen etwas auf, und man wird oft unzählige Mengen von diesem Insekt finden, nicht selten auch mehrere um ein einziges Samenkorn herum. Wenn die Anzahl dieser Insekten beträchlich ist und sie schon vor dem Aufgehen der Runkelrüben ausgekrochen sind, so ist die ganze Ernte in Gefahr; geringer ist der Schaden, wenn die Insekten erst nach dem Aufgehen der Pflanzen erscheinen. Sie greifen die Wurzel an, höhlen kleine Löcher darin aus, welche sie theilweise ausfressen, zerstören sie aber nicht immer ganz. Die Runkelrüben entgehen oft dem Tode, besonders wenn das Erdreich feucht und schwer und das Wachsthum lebhaft ist.

Dieses Insekt begnügt sich aber nicht mit dem Angriffe der Wurzel; es kommt bei schönem Wetter aus der Erde heraus, kriecht den Stengel hinauf und zerfrißt die Blätter. Man hat einigemal diese Insekten in Gruppen auf einer kleinen Rübenpflanze, welche nach einigen Stunden blos noch ein blätterloser Stengel war, bald verwelkt und todt, wahrgenommen. Die Runkelrüben sind, wenn sie aufgegangen, noch keineswegs außer Gefahr. Es kommt sogar oft vor, daß eine Anzahl dieser Insekten mit dem Zernagen der Wurzel beschäftigt ist, während andere ihre Nahrung an deren Blätern suchen, ein natürlich schlimmer, oft tödtlich ausgehender Fall.

Erwähntes Insekt ist die Atomaria linearis; dasselbe ist schmal, linienförmig, kaum ½ Millim. lang, von rostrother bis schwarzbrauner Farbe. Im J. 1839 wurde es zum erstenmale zu Mesmil St. Firmin bemerkt. Vor 7 bis 8 Jahren setzte Herr Macquart die Landleute des Nord-Departements davon in Kenntniß. Es zeigt sich im Mai und Juni, seltener im Juli und August.

Folgende Mittel sind mit Erfolg zum Schutze der Runkelrüben gegen dieses Insekt angewendet:

1) wechsele man mit der angebauten Frucht;
2) drücke man das Erdreich mittelst Walzen fest; die Atomaria scheint sich in einem festen Medium nicht gern aufzuhalten; überdies verhindert das um die Pflanze herum festgedrückte Erdreich deren Tod, selbst wenn ihre Wurzel unter dem Boden von den Insekten angegriffen und durchgebissen worden ist;
3) man bestelle das Feld gut, dünge es gehörig und besäe es dann, wenn die Jahreszeit hinlänglich vorgeschritten ist, daß das Wachsthum kräftig vor sich gehen kann; die thätig treibende Pflanze ersetzt dann durch neue Blätter den Schaden, welchen ihr die Insekten zufügen, und fährt fort, sich zu entwickeln;
4) man muß, wenn man sieht, daß sich die Insekten übermäßig vermehren, und besonders, wenn man genöthigt ist, noch einmal zu säen, den Samen nicht sparen, in zweifelhaften Fällen sogar die doppelte Menge desselben aufwenden.

Bei Anwendung dieser wahrhaft praktischen, landwirthschaftlichen Mittel kann man darauf rechnen, daß die Runkelrüben von der Verheerung durch die Atomaria verschont bleiben. A.

## Lupinen als menschliches Nahrungsmittel.

In Nr. 23 d. Ztg. macht Herr J. H. auf die Lupinen als gewöhnliches Nahrungsmittel in einem Theile Italiens aufmerksam und giebt die dort gebräuchliche Verfahrungsweise zur Entbitterung dieser Frucht an. Ich habe über die Lupinen als menschliches Nahrungsmittel bereits in Nr. 28 dies. Ztg. vom vor. Jahre berichtet, namentlich wie jene in Aegypten von ihrem Bitterstoffe befreit und genießbar gemacht werden. In dem ersteren Aufsatze ist angegeben: daß man die Körner zuerst in kochendem Wasser halb aufkochen läßt und sie dann erst in Säcken in fließendes Wasser legt, in dem sie mindestens 8 Tage bleiben müssen, um sie dann noch einmal aufzukochen. In Aegypten werden die Lupinen aber nur einmal gekocht, nachdem sie vorher durch ein paar Tage im Wasser eingeweicht worden; sodann erst werden sie gekocht und zuletzt noch einige Tage hindurch in Säcken in den Nil gehängt. Hier findet also eine Maceration vor und nach dem Kochen statt, wogegen in Italien die erste Maceration durch ein halbes Aufkochen in siedendem Wasser ersetzt zu werden scheint.

Welche von beiden Verfahrungsweisen bei uns die bessere sei, dürfte durch Versuche festzustellen sein. Das ägyptische Verfahren hat das für sich, daß nur eine Abkochung geschieht.

Jedenfalls sollte man bei dem immer mehr Ausdehnung gewinnenden Lupinenanbau auf die Benutzung der Frucht dieses bescheidenen Gewächses zur menschlichen Nahrung in Mißwachsjahren, besonders in Zeiten der Kartoffelkrankheit, ernstlich Bedacht nehmen. G.

## Sollen wir unsern Dünger dem Acker oder der Wiese zuwenden?

Viele praktische Landwirthe und ökonomische Schriftsteller sind der Meinung, daß, im Falle man für Beide nicht zugleich sorgen könne, diese Sorge zuerst der Wiese zugewendet werden soll. Es mag dieses unter besondern Umständen und für die Zusammensetzung sicherer Wirthschaften wünschenswerth sein, allein im Allgemeinen sicher nicht.

Zu einer Zeit, wo sich der Ackerbau blos oder größtentheils auf den natürlichen Graswuchs gründete, wo man auf den Feldern wenig zu Gunsten des Viehes erzeugte, welches noch den Dünger, folglich die Kraft zur Produktion der Felder herzugeben hat; so lange man die Stallfutterung mit Futterkräutern nicht kannte, das Vieh also blos vom Graswuchse lebte, zu dieser Zeit mochte allerdings die Meinung, den Wiesen zuerst zu Hilfe zu kommen, mit Recht die Oberhand behalten. Auch da noch, wo die Ausdehnung der Wiesen zu sehr beschränkt ist und in keinem Verhältniß zum Areale steht;

## Russische Feldwirthschaft.

(Seitenstück zu „Ein russischer Wirthschaftshof" in Nr. 17 d. Ztg.)

Mancher Leser dieser Zeitung wird gewiß mit vielem Interesse die Beschreibung von Sheriff Mechi's rentabler Wirthschaft auf schwerem Lettenboden gelesen und zugleich den stillen Wunsch gehegt haben, daß auch sein Wirkungskreis dem beschriebenen ähneln möge. Leider realisiren sich selten dergleichen fromme Aufwallungen und werden gewiß ebenso schnell vergessen, wenn nicht hin und wieder ein Zufall uns daran erinnert. So ging es mir in meinem weiten öden Bessarabien. Ein förmliches Tagebuch den geduldigen geehrten Lesern unserer geschätzten Landw. Zeitung vorzulegen, wäre gewiß für Jeden zu langweilig, namentlich, da hin und wieder doch Zweifel über die volle Wahrheit des Gesagten auftauchen mögen, weil Niemand eine Ahnung von der Vollkommenheit der Indolenz russischer, resp. bessarabischer Grundbesitzer hat. Möglicherweise mag der mir überwiesen gewesene Güterkomplexus sich durch seine Urzustände auszeichnen, aber selbst die nächsten Nachbarschaften in einer Entfernung von 70 bis 80 Wersten boten zu der damaligen Jahreszeit kein freundlicheres oder intelligenteres Bild. Doch lassen Sie mich zu meinem eigentlichen Thema zurückkehren, um nicht zu weitschweifig zu werden.

Die ersten Tage meines amtlichen Wirkens waren der Pflege meines Körpers und der Erwartung gewidmet, denn von einer wirklichen Beschäftigung ist dort in den Wintermonaten keine Rede, man faulenzt, um zu dem Nichtsthun im Sommer frische Kräfte zu sammeln. Die Natur und die Verhältnisse fesseln ans Zimmer bis die freundliche Frühjahrssonne die grundlosen, sogenannten Wege zur Kommunikation fähig macht. Jeder Verkehr ist gehemmt. Bei uns würden dergleichen Intermezzos die Landwirthe unglücklich machen; auf den dortigen Betrieb wirken sie durchaus nicht störend ein, denn Zeit ist kein Geld, und was nicht heute geschieht, kann möglicherweise auch morgen unterbleiben, denkt der Russe und vegetirt weiter. Mir wurde meine Stellung von Stunde zu Stunde ein größeres Räthsel, mit dessen Lösung ich meine freie Zeit ausfüllte, wenn ich nicht den ersten Jahrgang unserer Schles. Landw. Zeitung studirte und Parallelen zog. Noch hatte ich keine direkte Unterredung mit meinem neuen Prinzipal gehabt, da er eine solche zu scheuen schien und unsere Unterhaltung nur gesellschaftlicher Natur war. Mir grauste vor dem Beginn, und doch mußte ein Anfang gemacht werden; aber wo das Chaos entwirren? darüber wurde ich nicht einig. Der Zufall kam mir zu Hilfe. Herr v. B., der mich auf meinem Zimmer besuchte, fand mich lesend und erbat sich mehrere Nummern unserer Zeitung; unter diesen Piecen befand sich auch ein Artikel über Sheriff Mechi's rationelle Wirthschaft. Nach Verlauf einer Stunde wurde ich in das Kabinet (wie es genannt wurde) des Herrn v. B. gerufen, und der Damm war gebrochen. Auf seinen Wunsch entwarf ich ihm ein ausführliches Bild unserer deutschen Wirthschaften, und da mein Zuhörer mich nicht unterbrach, sondern in seiner gewöhnlichen liegenden Stellung mit bedecktem Kopfe mir zuhörte, so wurde ich immer wärmer, ging endlich auf sein Oekonomiesystem über und machte Vorschläge, auf welche Art seine Wirthschaft rasch und vortheilhaft geändert werden könne, und schwelgte schon in der Idee, nach Jahren geregelte Güter administriren zu können. Plötzlich wurde mein Redefluß durch einen tiefen Gutturalton unterbrochen, der dem Schnarchen sehr ähnelte — richtig, mein Auditorium war eingeschlafen und, vor mir selbst beschämt, schlich ich nach meiner Klause. Das war der Schluß und das Resultat meiner ersten Unterredung. Doch war begonnen und Herr v. B. konnte nicht Alles überhört haben. Noch denselben Abend kam er wieder auf das Thema und ich erhielt den Auftrag, nachdem ich seine Fläche bereist, ihm in einem Memorandum meine Ideen schriftlich vorzulegen, mit Propositionen über die Menge und Lage der zu erbauenden Vorwerke. — —

Nun glaubte ich gewonnenes Spiel zu haben, und den nächsten Morgen bestieg ich in aller Frühe meinen offenen, mit vier Kosakenpferden bespannten Wagen und begann meine Rundschau. Mein Begleiter war mein Landsmann, Herr T., und ein in Diensten stehender Wirthschaftsbereiter, der jeden Fleck der Herrschaft kannte. Der vor wenigen Tagen gefallene Schnee war bereits wieder ganz verzehrt und ich hatte Gelegenheit, die Bestellung der Felder nebst ihren Wiesen- und Weideverhältnissen kennen zu lernen. Längs dem Dniester fuhren wir aufwärts, wo die herrlichsten jungfräulichen Aecker mit 14 — 18′ tiefer humusreicher Krume lagen. Noch hatte kein Pflug diesen Boden berührt und, nur das Unkraut, wie Königskerze von 12—15′ Höhe bei 4″ Durchmesser, und Disteln von ähnlichen Dimensionen gaben Zeugniß von der Kraft und dem Reichthum dieser herrlichen Scholle.

Stundenlang war ich gefahren und kein bestelltes Feld hemmte unseren Weg, hin und wieder waren es tiefe Wasserrisse, die von unsern Gäulen übersprungen wurden und natürliche Furchen und Gräben im ganzen Felde bilden. Durch Kunst wird nirgends nachgeholfen, denn Niemand vermißt den Acker, der permanent durchs Wasser losgerissen und dem Dniester zugeführt wird. Alle dort lebenden Individuen scheinen von dem Grundsatze beseelt zu sein, daß in dem Haushalt der Natur nichts verloren geht. Was gäbe es hier zu thun, was zu schaffen, wenn fleißige deutsche Hände den Besitz den ihren nennen könnten, wie viel tausend Familien könnten statt in Amerika — in den gesegneten Provinzen Rußlands ihr dauerndes Auskommen haben und gewiß ohne große Mühe und Auslagen! — Dieser und ähnliche Gedanken beschäftigten mich, als endlich unser mitfahrender Führer uns auf einen Winterschlag aufmerksam machte. Ob Weizen oder Roggen, war nicht zu erkennen, ebenso wenig, ob Stoppel, Brache oder bestelltes Feld. Wir stiegen aus und erkannten ein sein sollendes Kornfeld von ca. 30 Joch (genau 67½ Mgd. Morgen). Die Saat war ganz frisch und die Körnchen lagen noch ohne Keim (trotzdem wir Februar hatten) unzugedeckt, aber von Regen und Schnee gequollen, ihrem Auf- oder Untergang entgegensehend; ich vermuthete das Letztere, denn ein einziger Nachtfrost genügt, um ihre Keimkraft zu zerstören. Verwundert fragte ich den russischen Beamten, wie, wann und durch wen dieser Schlag bestellt worden sei

endlich auch da, wo Viehzucht den Hauptgegenstand der Wirthschaft ausmacht und Ackerbau nur nebenbei in Betracht kommt.

In unserer Zeit jedoch verschafft das Feld nicht allein Stroh, es verschafft auch Futter; die Wiese dagegen giebt nur letzteres und versagt gerade das, was bei der Viehhaltung das Unentbehrlichste ist. Denn wenngleich die Heufutterung im Winter die angenehmste ist, so ist sie darum nicht nothwendig, und es giebt Gegenden genug, wo Hornvieh, ja selbst Schafe, nie Heu erhalten und bei sonst zweckmäßiger Behandlung gut fortkommen. Ohne Stroh kann aber keine Feldwirthschaft bestehen, und je mehr sie dessen hat, desto besser steht ihre Sache. Das Stroh aber hat sie umsonst, es fordert für sich keine besondere Kultur, kein besonderes Feld, es ist bloße Zugabe zum Getreide. Das Heu aber, das alleinige Erzeugniß der Wiese, fordert für sich einen besonderen Stand. Der Werth des Bodens, die Kosten der Kultur fallen ihm also gänzlich zur Last. Dieser Unterschied ist sehr wesentlich. Nehmen wir ferner an, daß der Acker unser Vieh bei der Sommerstallfütterung fünf Monate allein ernährt, daß er durch Wurzelgewächse, durch dürres Futter, als Häcksel, Kaff, Stroh ꝛc., das Vieh im Winter größtentheils durchbringt, und daher eine vierfach größere Dungmasse erzeugt, als das Heu; nehmen wir ferner an, daß erschöpfter Acker bei starker Düngung immer weniger, am Ende nicht mehr so viel produzirt, um die Baukosten zu decken, während die Wiese doch immer noch einigen Ertrag abwirft, so glaube ich die Sorgfalt gerechtfertigt, welche wir dem Acker angedeihen lassen sollen.

Was würde endlich eine größere, mit einem starken Aufwand von Dungmitteln erzwungene Heuproduktion in den ersten Jahren dem Felde gefruchtet haben, da um dieses Plus von Heu zu erzeugen, aller daraus hervorgehende Dung auf die Wiesen und nicht auf die Felder hätte verwendet werden müssen? Und würden einige Centner Heu mehr vom Morgen den Ausfall decken können, den wir auf dem magern Acker an Stroh und Körnern erleiden müßten? Wie viel Jahre sind nöthig, um einen gänzlich entkräfteten Acker wieder zu heben, während dies bei Wiesen in höchstens zwei Jahren geschehen kann?

Nichtsdestoweniger müssen gute Wiesen stets als ein Kleinod einer Wirthschaft betrachtet werden. Dieselben mit Dünger zu überfahren, bleibt jedoch stets eine Vergeudung des letzteren, der von Luft und Insekten zerstört und vom Wasser fortgeschwemmt wird. Endlich bleibt der Wiesendünger in trockenen Frühjahren ohne Erfolg, wie solcher auf nassen Wiesen aus entgegengesetzten Gründen verloren ist. Wir sollen die Wiesen nicht vernachläßigen, wenn wir Dünger in flüssiger Gestalt oder als Kompost darauf verwenden können. *—*

---

Die Differenz zwischen dem Werth der verkäuflichen thierischen Produkte P und dem Heuwerthpreis von Futter und Stroh F giebt immer den Anschaffungspreis des Düngers D.

Also: $P + D = F$ und $D = F - P$.

---

## Die Samengewinnung des englischen Raygrases.

Ueber die Nützlichkeit dieses Grases ist wohl kein Landwirth mehr im Zweifel, so daß solche der Erwähnung nicht bedarf, die Samengewinnung dieser vorzüglichen Pflanze hingegen unterliegt besonderen Schwierigkeiten und Verlusten, und es wird manchen Leser interessiren, wenn ich meine hierin gemachte Erfahrung mittheile.

Wie allgemein bekannt, beträgt der Ausfall resp. Abfall des Samens gewöhnlich 30 bis 60 pCt., bei ungünstiger Witterung noch mehr, wenn überhaupt solche ein mehrmaliges Wenden und Auflockern erforderlich macht. Wie nun auch alle die verschiedenen Erntemethoden und Behandlungsarten des Samengrases bis zum Einfahren in die Scheune sein mögen, sie führen alle mehr oder minder Verluste herbei; selbst ein früheres Mähen schützt nicht dagegen, wohl aber kann der unmittelbare Ausdrusch hinter der Sense dem Verluste durch Ausfall vollkommen vorbeugen. Sobald der Same die gehörige Reife hat, was durch gelbliche und bräunliche Farbe, so wie durch leicht abfallende Samenkörner zu erkennen ist, wird er im Thau gemäht, im Schwad mit besonders dazu geeigneten hölzernen Gabeln auf mit Tüchern belegte Wagen zum baldigen Ausdrusch aufgeladen und eingefahren. Der Ausdrusch kann aber nur mit Vortheil von einer Dreschmaschine ausgeführt werden. Nach dem Dreschen wird das Stroh zum Abdörren bei ungünstiger Witterung auf Reuter gehängt, im andern Falle aber dem Wiesenheu gleich behandelt, wozu bei heißen Tagen höchstens 8 bis 10 Stunden ausreichend sind, damit dem durch die Dreschmaschine zerschlagenen Halm der Saft völlig entzogen wird. Das Stroh gewinnt dabei sehr an Güte und wird vom Vieh seiner weichen Beschaffenheit wegen gern gefressen. Der Samen wird bald nach dem Ausdrusch auf einer gut eingerichteten Wurfmaschine gereinigt und zum Trocknen auf luftige Böden aufgeschüttet, wobei ein öfteres Umschaufeln nöthig ist. Bei diesem Verfahren behält er die schöne grünliche Farbe, ohne nur im mindesten an der Keimkraft zu verlieren; wogegen er bei dem andern Verfahren abfällt und in der geringeren Qualität geerntet wird. Was die vermehrte Arbeit anbelangt, so wird solche durch den verhinderten Ausfall und die Gewinnung vortrefflichen Futters reichlich gedeckt. Ob.-Baumgarten, Kr. Bolkenhain, im Juni 1861.

Triebs.

---

## Tannenklee.

Unter diesem Namen ist in der Mark Brandenburg neuerdings eine von einem bäuerlichen Wirthe zu Bertkau in der Altmark eingeführte neue Kulturpflanze mehrfach angebaut worden. Es ist dies die zu den Papilionaceen gehörige, unter dem botan. Namen Anathyllis vulneraria, gemeine Wollblume oder Wundklee, bekannte Pflanze. Ein Gutsbesitzer jener Gegend hatte dieselbe in sechsjährigem Roggenlande ausgesäet; die Schafe fraßen die jungen Weidenpflanzen Anfangs gern, jedoch gingen sie bald wieder davon weg und verschmähten die Weide. Im Herbste wurden die Pflanzen gemäht und das davon gemachte Heu den Schafen gefüttert, welche es begierig fraßen. Die reifgewordenen Pflanzen hatten sich so reichlich selbst ausgesäet, daß im zweiten Jahre von 10 Morgen 13 Fuder Heu geerntet wurden. Der Nahrungswerth der Pflanzen in der Blüthe soll etwas geringer sein, als der des rothen Klees; nach der Blüthe aber sich sehr bedeutend verringern. Immerhin dürfte die Pflanze, namentlich für leichte Bodenarten, Beachtung verdienen.

(Dr. Wilda's landw. Centralbl.)

---

## Seidenzucht.

Die Nachrichten über Seidenzüchtung lauten sehr trostlos, besonders aus Piemont und der Lombardei. Obgleich man den Samen mit großen Opfern gewechselt und aus weiter Ferne bezogen hat, ist die Krankheit der Würmer doch wieder eingetreten.

Ein Arzt, Dr. Capra in Salo, hat entdeckt, wie er bereits aufgegebene, halb todte Raupen gerettet und zu vollständig normaler Verpuppung gebracht haben will. Er behauptet, die Raupen seien im Allgemeinen völlig gesund und würden erst durch die Fütterung mit Maulbeerblättern krank, die seiner Ansicht zufolge, zu sehr mit Kohlensäure gesättigt seien und dadurch schädlich auf die Konstitution des zarten Thieres einwirkten.

Um den Blättern die überflüssige Kohlensäure zu entziehen, bestreut er das Zimmer, so wie die Raupenlager selbst mit fein gesiebtem und ungelöschtem Kalk, wobei man nur Acht zu geben hat, daß der Staub nicht auf die Blätter kommt. Mit diesem sehr einfachen Mittel ist es ihm gelungen, seine sämmtlichen Patienten zu retten.

Dieses Verfahren wurde sofort anderwärts probirt, und auch dort für gut befunden. (Augsb. Allg. Ztg.)

---

## Bienenbetäubung.

Ein Bienenschwarm aus einem benachbarten Bienenstande ließ sich auf dem Fenster eines Ladens in einem der Hauptdurchgänge in Morpeth nieder; der Ladenbesitzer, welcher einige Kenntnisse in der Bienenzucht besaß, hatte indeß im Verlauf sehr kurzen Zeit den ganzen Schwarm durch Anwendung von Chloroform ruhig gemacht. Nachdem die Bienen durch dieses scharfsinnige Mittel vollständig harmlos geworden, wurden sie nach und nach alle sorgfältig weggenommen und dem Eigenthümer überliefert. Es dürfte nicht allgemein bekannt sein, daß man durch Anwendung von Chloroform die Bienen ruhig und unschädlich machen und ihnen, so lange sie in diesem Zustande sind, den Honig nehmen kann, — ein Verfahren, das, wie man zugeben wird, weit weniger empörend ist, als die gewöhnliche Praxis, sie allesammt zu vernichten. (Northern Daily Express.)

---

## Ausfuhr französischer Eier nach England.

Der Werth der Eier, die über den Kanal geführt werden, überstieg zu jeder Zeit den Werth des ausgeführten Weins. Im Jahre 1815 wurden nur 1,300,915 Kilogr., im Jahre 1856 9,005,758 Kilogr. von Frankreich nach England gebracht. Da man nun 18 Eier auf das Kilogramm rechnet, so ergiebt sich, daß Frankreich 160 Millionen Eier jährlich an England abgiebt. A.

---

## Ueber Sonnenbau.

Zwei Männer unserer Zeit, Dr. med. Faust in Bückeburg und der königl. baierische Baurath Dr. Vorherr in München, haben mit großer Beharrlichkeit seit 25 Jahren ein System des schon vor 2200 Jahren von dem Athenienser Sokrates angedeuteten und von den alten Bauhütten oder Vereinen von Baukundigen, besonders bei vielen Tempeln und Kirchen streng beobachteten Sonnenbaues durch Lehre, Schrift und Beispiel anzuregen, als einen höchst wichtigen Gegenstand allgemeiner Landesverschönerung zu behandeln sich bemüht. Obgleich anfänglich diesen Bemühungen keine wünschenswerthe allgemeine Aufmerksamkeit geschenkt wurde, so ist doch die Wahrheit der Lehre dieser Männer immer mehr durchgedrungen, nach und nach zur Volkssache erhoben und bereits unter den Schutz der Staatsverwaltungen gestellt worden. Glückliche Menschen, gute Bürger zu bilden, das ist ja eine der hauptsächlichsten Aufgaben der Regierungen, und daraus läßt sich erwarten, daß bald alle Staaten und Alle, die berufen sind, das Glück ihrer Mitmenschen zu begründen und zu leiten, dem Sonnenbau ein wohlverdientes Augenmerk gönnen werden.

Zur Sonne, nach Mittag, sollten alle Häuser der Menschen gerichtet sein, so daß auf der vordern Seite der Häuser die meisten Hausbewohner, besonders Kinder, bei Tage und Nacht wohnen und leben können, oder daß der nach Mittag stehende Theil des Hauses aus Wohn-, Arbeits- und Schlafzimmern fürs tägliche Leben bestehe, während der rückseitige Theil die Gänge, Treppen, Küchen, Vorrathskammern, Gesindestuben, Werkstätten und jene Gemächer fassen soll, welche nicht eigentliche Wohnzimmer sind. Die Grundursachen zu diesem Sonnenbausystem liegen wohl schon in einer langen Erfahrung, und in südlichen Ländern sind die Landhäuser größtentheils wie die Treibhäuser orientirt, so daß angenommen werden darf, die Idee, zur Sonne zu bauen, ist auf eine unbegreifliche Weise erst durch unsere letzten Voreltern vernachläßigt worden. Sokrates (nach Xenophon's Memorabilien, lib. 3, cap. 8) lehrte schon: „Bei den gegen Mittag gerichteten Gebäuden scheint die Sonne des Winters in die Hallen hinein, des Sommers aber ist sie über uns und läßt uns, während sie auf die Dächer scheint, im Schatten." Milizia führt in seinen Grundsätzen der bürgerlichen Baukunst an, daß die Lagen der Häuser gegen Morgen und Abend insgemein unbequem sind, weil die Sonne im Sommer den halben Tag über auf den Fenstern liegt und man fast verbrennt. Gegen Mitternacht ist es zu kalt und oft feucht. Die beste Lage scheint gegen Mittag zu sein, weil die Sonne, wenn sie im Winter niedrig steht, die Zimmer erwärmt, und bei hohem Stande im Sommer daran vorbeistreicht und nicht so viel Hitze verursacht. Der berühmte Astronom Freiherr von Zach schreibt: „In Häusern, die nach Mittag gerichtet sind, leidet man im Sommer weniger von der Hitze, und im Winter weniger von der Kälte, als in denjenigen Häusern, deren Wohnzimmer nach Morgen und Abend gerichtet sind, wo man unvergleichbar mehr im Sommer von der Hitze und im Winter von der Kälte leidet. Wenn die Wohnzimmer nach Osten oder Westen liegen, so werden sie von der Sonne im Sommer 4 bis 5 Stunden lang ununterbrochen erhitzt, weil bei der Lage der Zimmer nach Osten die Sonne von ihrem Aufgange bis gegen 10 Uhr Vormittags diese Zimmer bescheint. Das Gleiche findet bei der Lage der Zimmer nach Westen statt, wo im Sommer die Sonne des Nachmittags während 4 oder 5 Stunden die Mauern dieser Häuser erhitzt, also des Nachmittags und Abends, auch in den ersten Stunden der Nacht den nach Westen liegenden Wohnzimmern eine unerträgliche Hitze mittheilt. Sind im Gegentheil die Wohnzimmer nach Süden gerichtet, so erreicht die Sonne sie im Sommer beinahe gar nicht, denn wenn sie diese Zimmer zu bescheinen, um 9 oder 10 Uhr Vormittags, beginnt und um 2 oder 3 Uhr Nachmittags endet, so steht sie so hoch, daß sie fast nur auf die Dächer und beinahe gar nicht in die Zimmer scheint. Diese nach Mittag gerichteten Häuser haben gewöhnlich auch nach Norden Zimmer, oder doch wenigstens Verbindungen, Thüren und Fenster, und mittelst dieser kann man sich einen angenehmen und kühlen Luftzug von Norden nach Süden verschaffen, der durch Fenster und Thüren, die von Osten nach Westen mit einander in Verbindung stehen, nicht hervorgebracht werden kann, durch welche vielmehr ein erstickend heißer Luftzug verursacht wird. Im Winter findet bei den nach Mittag liegenden Zimmern das Gegentheil statt; die Sonne scheint während ihrer Morgen- und Abendweiten schon früh in diese mittäglichen Zimmer und erwärmt dieselben anhaltend 7 bis 8 Stunden hindurch; auch zur Mittagszeit steht sie niemals so hoch, daß sie diese Zimmer nicht erreichen könnte, daher die nach Mittag liegenden Wohnzimmer zur Winterszeit beständig eine milde und angenehme Temperatur haben."

Wie ein Dorf oder eine Stadt, nach dem Sonnenbau angelegt, im Ganzen geformt sein müsse, darüber sollen keine weiteren Grundsätze aufgestellt werden, vielmehr soll es den Architekten und Bauherren überlassen bleiben, Art und Bedürfniß zu benutzen, um einen echt künstlerischen Sinn dabei walten zu lassen. Nicht großartige Bauwerke allein geben Stoff zur Entwickelung eines solchen Sinnes; vielmehr ist es das gesammte, bis ins Allerkleinste gehende Bedürfniß des Menschen, welches der Baukünstler durch geschmackvolle, richtige Anordnung im Einzelnen für sich und in Uebereinstimmung zum Ganzen kultiviren soll.

Allerdings beruht im Bauwesen Alles auf Erfahrung, und es wird erst dann möglich sein, die Grundsätze des Sonnenbaues, vorzüglich in Anwendung auf ganze Ortschaften, zu erweitern, wenn deren viele in diesem Sinne angelegt sein werden. A+B.

---

Er selbst stellte sich als den Künstler vor und gab als Saattermin den 6. Dezember an. „Wir kamen nicht eher dazu," entschuldigte sich unser Begleiter, „denn die Mais- und Kartoffel-Ernte hielt uns von der Saat ab; eigentlich wollte der Herr gar nichts säen, da der Samen gekauft werden mußte, aber auf mein Zureden ließ er mich zwei Flächen zu gleichen Theilen mit Korn und Weizen bestellen. Der Boden war auch schon etwas gefroren, als ich diese alte Brache ackern wollte, so daß ich mit der Egge die Saat nicht mehr eindecken konnte." Auf meine Frage, ob er hier irgend eine Ernte erwarte? versicherte er ganz ernsthaft: ja, mit dem Zusatze, das Getreide wird spät reif werden und möglicherweise gar nicht gehauen werden, da das Abräumen des Kukurutz alle Kräfte in Anspruch nehme, aber dies schade nichts, er habe wenigstens seine Pflicht gethan. Gegen diese Entschuldigung ließ sich natürlich nichts einwenden, und mit Erstaunen sah ich mir das Machwerk der russischen Landwirthe an. Weizen- und Roggenschläge waren hintereinander gelegen, auf der Höhe des Berges gegen Norden abgedacht (die Südseite lag unbebaut) war Weizen gesäet, während der tiefere und näßere Theil mit Korn bestellt worden war. Der Boden war halb zerrissen und halb roh liegen geblieben, und da keine Egge angewendet worden war, kann man sich eine Vorstellung von dem Aussehen des Ackerstückes machen. Dazu war der Samen nicht gespart worden, denn nach der Berechnung des Beamten waren ohngefähr 26 Metzen auf den M. Morg. gestreut worden. In der Mitte des Saatstückes standen ungefähr vier Morgen unter Wasser, auf dem Hunderte von wilden Gänsen und Enten schwammen. „Aber Furchen zur Entwässerung hätten Sie wenigstens anlegen können," sagte gesprächsweise Hr. T. zu unserem russischen Begleiter. „O, das ist bei uns nicht nothwendig," antwortete er, „das Wasser bahnt, wie Sie sehen, sich seinen Weg allein." Diese rührende und kindliche Naivetät brachte uns zum Schweigen und begierig fuhren wir weiter, um mehr Schönes kennen zu lernen.

Schon die nächsten Felder brachten manches Neue. Hier lag noch die vorige Winterung in Garben, Schwaden oder Haufen, oder stand noch auf dem Halme. Die Masse von Arbeit hatte auch nicht erlaubt, diesen Schlag abzuräumen. Die jetzt bereits verfaulten Aehren waren von ungeheurer Größe, jedoch leer, gaben aber, gleich dem kräftigen Stoppel, Zeugniß von dem Reichthum des Bodens. Dicht hinter diesem Felde lag ein Schlag Kartoffeln von 100 Joch, die leider noch geerntet werden sollten. Bis hierher hatte ich geschwiegen, aber nun mußte ich meiner Entrüstung Luft machen; der uns begleitende Beamte, früher und jetzt wahrscheinlich wieder neu angestellter Disponent, konnte natürlich wieder nichts dafür, denn Geld- und Leutemangel, auch die Grummeternte hatten ihn verhindert, die Kartoffeln herauszubesorgen. Dicht daneben stand ein ungerauftes Flachsfeld; ich mochte nicht mehr nach der Ursache fragen, warum dieser unglückliche Lein seinem Schicksale entgangen war, denn jeder Schritt zeigte mehr und mehr, wie man hier mit den Gaben des Himmels umgeht. Dieser Fleck Boden war der Einzige, der bebaut wurde, und betrug ohngefähr 1000 Morgen, also den 25ten Theil der ganzen saatfähigen Ackerfläche; davon kam $\frac{3}{4}$ um und $\frac{1}{4}$ wurde geerntet, wie viel davon gestohlen wurde, läßt sich nicht nachweisen; mir ist es noch heut ein Räthsel, wie man mit dem Wenigen auskömmt. — Da alle übrigen Stücke, so weit mein Auge reichte, wüst lagen, so fand ich mich zu der Frage veranlaßt, warum gerade auf diesem Punkte die ganze Feldwirthschaft konzentrirt sei. Auch dafür hatte mein Cicerone eine Antwort, die ich am allerwenigsten erwartet hatte. Auf dem Flecke, auf dem wir standen, sollte nach dem Wunsche des Herrn v. B. eine Art Meierei gebaut werden; natürlich blieb es nur bei diesem Projekte. Die Vorarbeiten hatten aber bereits begonnen und bestanden in Anlage eines Weges vom Herrenhause nach gedachtem Punkte. Das Straßenmaterial war Dünger, und die Decke desselben bildeten Rindsleder, die an ihren Enden durch Holzpflöcke an die Erde befestigt worden waren. Vor diesem genialen Geiste entblößten wir unser Haupt und wandten uns den sogenannten Wiesen zu. Man suche die Wiesen nicht tief oder feucht, nein, auf den Koppen und Rücken der Hügel findet man sie zuerst. „Was dort unten liegt, ist Weide," wurde uns erklärt; „hier oben aber gewinnen wir das schönste Heu." Der Mann hatte nicht gelogen, nur leider war die sogenannte Wiese voriges Jahr nicht gemäht worden, der Umfang betrug viele 100 Morgen, hin und wieder sah man noch große Heumiethen von 4 bis 5 Jahren her stehen. Ich wollte einen solchen Haufen in der Nähe untersuchen und verließ mit Herrn T. den Wagen, da Gestrüpp und Unkraut, wenn auch getrocknet und erfroren, uns nur mit Mühe durchgelassen hätten. Bei der Besichtigung des Schobers, der über $\frac{3}{4}$ Meilen vom Herrenhause entfernt war, fand ich ganz frische Rindvieherkremente und einen ziemlich gleichgetretenen Weg. Der Spur folgend, fand ich nach kaum 200 Schritten eine Quelle mit Abzugskanal, und darin trinkend zwei gut aussehende Kühe mit kaum 14tägigen Kälbern. Die vier Geschöpfe ergriffen die Flucht, gleich wildem Steppenvieh und verschwanden in einem zweiten Heuschober. Ich rief unseren Piloten und folgte den Thieren. Am Haufen angelangt, fanden wir eine große Oeffnung und sahen die vier Flüchtlinge ganz behaglich beieinanderliegen; die Kühe hatten sich förmlich in die Haufen hineingefressen, und wurden auf die Art besser, als in dem bereits früher beschriebenen Maststalle vor Witterungseinflüssen und Wölfen geschützt. Wenn sie den Stall verlassen hatten, wußte Niemand; am wahrscheinlichsten ist es, daß die Kühe noch von vorigem Jahre aus, statt nach Hause getrieben zu werden, sich hier einquartiert hatten; vermißt wurden sie nicht.

Ich hatte für heut durch achtstündiges Herumfahren genug gesehen und eilte nach Hause, um noch denselben Abend Herrn v. B. meine Erlebnisse und Gedanken darüber erzählen zu können.

R. Ta…

## Auswärtige Berichte.

**Berlin,** 1. Juli. [Kokonsmarkt in Berlin. — Seidenbau in Deutschland. — Seidenfabrikation im Bereiche des Zollvereins. — Plüsche. — Glänzende und stumpfe Hüte.] Schon im vorigen Jahre berichtete ich, daß im Laufe des Jahres 1861 versuchsweise einen Kokonsmarkt hier abzuhalten beabsichtigt werde. Der 15., 16. und 24. d. M. sind nunmehr dazu bestimmt. Die Potsdam-Magdeburger Eisenbahn-Verwaltung hat einen Theil des Perrons ihres hiesigen Bahnhofes zur Abhaltung des Marktes zur Disposition gestellt, ein Platz, welcher geeigneter zum bezeichneten Zwecke kaum gefunden werden konnte, während das abreisende und ankommende Publikum mit der Beschränkung des oft ohnehin kaum zureichenden Raumes sich minder zufrieden erklären dürfte. Mehr als 100 Jahre hat es bedurft, bevor Deutschland den Seidenbau als einen heimisch dauernden Kulturzweig anerkannte; aber auch heut noch ist seine wirklich bereits vorhandene Bedeutung theils noch wenig bekannt, theils wird sie besonders von Solchen unterschätzt, welche jede, nicht große, geschlossene Flächen einnehmende Kultur für das Ganze bedeutungslos halten, indem von ihnen übersehen wird, daß eine der wichtigsten Aufgaben der Volkswirthschaft die Ausnutzung bisher unberücksichtigt gebliebener Flächen durch solche Kräfte ist, welche, auf andere Weise zur Zeit nicht nutzbar, ruhend dem Allgemeinen verloren gehen, und zwar in einem Betriebszweige, welcher die möglichst geringen Betriebsmittel erfordert. Allen diesen Anforderungen entspricht der Seidenbau je nach Lokalität mehr oder weniger, und deshalb, auch wenn man nicht zu Denjenigen gehört, welche in ihm ein zukünftiges Utopien für den Besitzer einer Familie, einer Hütte und einiger Maulbeerbäume sehen, ist es wohl der Mühe werth, sich durch Kenntniß von Thatsachen in den Stand zu setzen, auf die möglich werdende Bedeutung des Seidenbaues für unser Kultur-Leben schließen zu können. Ueber die Grenzen des Zollvereins wird jährlich für ungefähr 20,000,000 Thaler rohe Seide eingeführt, welcher Summe das Gewicht in gleicher Zahl von Pfunden entsprechen dürfte. Leider ist im Augenblicke noch nicht ermittelt, welches Gewicht in inländischer Rohseide gleichzeitig verarbeitet wird. Die in Aussicht stehenden, neuerdings zweckentsprechend organisirten statistischen Ermittelungen werden für künftig über diese Lücke hinweghelfen. In einem, in öffentlicher Sitzung des Akklimatisations-Institutes für Deutschland gehaltenen Vortrage sprach sich der um den Seidenbau vielfach verdiente Rektor Rother über die Möglichkeit, den vorstehend bezeichneten Bedarf an ausländischer Rohseide innerhalb der Grenzen des Zollvereins selbst zu erzeugen, in folgender Weise aus: „In allen Ländern, aus denen wir jenes Material zu den prächtigsten Arbeiten der Weberei und zu tausend anderen Gegenständen des Bedürfnisses und Schmuckes beziehen, wird die Seide nicht in einzelnen großen Massen, sondern in unendlich vielen kleinen Partien gewonnen. Es geschieht hierbei Aehnliches, wenn ich mir den Vergleich erlauben darf, wie in einem Bienenstaate. So schwach und klein auch die einzelne Honigsammlerin erscheinen mag, so bringt sie doch mit einer großen Zahl ihrer fleißigen Genossen Großes zu Stande. Wir wollen also jene gewaltige Last von 20,000,000 Pfund ebenfalls in kleinere Theile zerlegen und zusehen, wie viele Menschenhände erforderlich sein werden, um sie anzuhäufen. Zu 1 Pfd. roher Seide gehören im Durchschnitt 10 Metzen oder 10 Pfund unserer guten Kokons oder Raupengespinnste. In Frankreich und Italien haben die Raupen während der letzten Jahre wegen Krankheit und Schwäche ihre Hüllen weniger seidenreich geliefert; man brauchte 12 Kilogr. Kokons zu 1 Kilogr. gehaspelter Seide. Um unsern Bedarf an roher Seide zu decken, müßten wir also mindestens 20,000,000 Pfund Kokons ernten. Ein einzelner Erwachsener kann bei einer Arbeit von etwa 40 Tagen so viele Seidenraupen pflegen, um 50 Pfund Gespinnste zu erhalten. Stehen ihm die Kräfte von Kindern oder andern schwächlichen Personen zu Gebote, so macht es ihm keine Schwierigkeit, eine dreimal größere Zucht zu Ende zu führen. Im ungünstigsten Falle würden sich also 400,000 kräftige ältere Leute mit Seidenbau beschäftigen müssen. Dies wäre der hundertste Theil der 40,000,000 Einwohner der Zollvereins-Staaten, oder auf jedes Dorf und jede Stadt kämen etwa 3—4 Seidenbauer, ein Verhältniß, welches den wirthschaftlichen Charakter des Volkes um so weniger ändern würde, als die neue Beschäftigung neben allen bisherigen ganz gut bestehen kann, da sie kaum die Zeit eines vollen Monats in Anspruch nimmt. Die 20,000,000 Pfund Kokons bedürften zu ihrer Erzeugung ferner das Laub, welches auf 200,000 Morgen Landes gebaut werden müßte, da ein Morgen hinreichendes Futter für eine Zucht von 100 Pfd. Kokons liefert. Diese Fläche ist sehr bedeutend; sie beträgt 9 Qu.-Meilen oder ungefähr den tausendsten Theil des Zollvereins-Gebietes. Aber der Einwand, daß ein so gewaltiges Areal dem Maulbeerbaume ohne wesentliche Beeinträchtigung anderer Kulturzweige nicht eingeräumt werden könne, verliert den größten Theil seiner Stärke, wenn wir bedenken, daß sehr ausgedehnte geschlossene Maulbeer-Plantagen selbst in den reichsten Seidenbau-Ländern zu den Seltenheiten gehören und daß es bei uns vollkommen genügen würde, wenn man dem Maulbeerbaum auf öffentlichen Plätzen, Straßen, Feldwegen, an Dämmen von Eisenbahnen und Kanälen vor anderen Gewächsen den Vorzug gäbe. Doch lassen wir 200,000 Morgen Maulbeerbaum-Plantagen als nothwendig zur Erreichung unseres Zieles bestehen, so werden sich die Besitzer hoffentlich entschädigt finden, wenn wir ihnen eine Rente von 20 Thlr. für den Morgen in Aussicht stellen. Die dem Vaterlande ersparte Summe von 20,000,000 Thlr. würde sich dann in folgender Weise vertheilen: Bodenertrag für die Grundbesitzer 4,000,000 Thlr., Betriebslohn für die Haspel-Anstalten, für das Pfund Seide $1\frac{1}{3}$ Thlr. gerechnet, 3,000,000 Thlr., für das Zwirnen, vom Pfund 2 Thlr., macht 4,000,000 Thlr., demnach würden für die Züchter 9,000,000 Thlr. bleiben, wodurch der Werth von 1 Pfd. Kokons auf $13\frac{1}{2}$ Sgr. zu stehen käme. Gegenwärtig aber liegt die Sache für die Seidenzüchter viel günstiger, einmal, weil die Seidenpreise so hoch sind, daß man für 1 Pfd. gehaspelter Seide mehr als 12 Thlr. bezahlt, folglich gute Schuß- und Kettseide oder gezwirnte Seide über 15 Thlr. kostet, und zweitens, weil die noch wenig benutzten Maulbeerbäume gegenwärtig ihr Eigenthum sind und demnach ihnen auch die Bodenrente zu Gute kommt. Uebrigens kann der kleinere Landbesitzer, Tagelöhner u. s. w. immer zufrieden sein, wenn er an einem Pfund Kokons einen Reinverdienst von $13\frac{1}{2}$ Sgr. macht, namentlich bei einer größeren Züchtung, bei welcher ihm die schwächeren Familienglieder, Frau und Kinder, behülflich waren." Die Kokons-Preise waren am Anfange der vorjährigen Kampagne für die Metze $1\frac{1}{3}$ Thlr., in der Mitte derselben $1\frac{1}{6}$ Thlr., am Schlusse 25 Sgr., und in diesen Beträgen ist die Prämie für die beste Qualität. Der letztere Preis konnte als Normalpreis für das vergangene Jahr angesehen werden. Geben 12 Metzen Kokons — gute Haspelwaare — durchschnittlich ein Pfund rohe Seide, und stellt sich das Haspellohn nebst Betriebskosten auf ungefähr $1\frac{1}{3}$ Thlr. für das Pfund, so ergiebt das Pfund hiesiger Seide den Werth von $11\frac{1}{3}$ Thlr., wofür auch sizilische oder italienische Grège $1\frac{4}{5}$ bis $1\frac{3}{5}$ filature classique hierher gebracht werden konnte. Diese, einem an die Berliner Kaufmannschaft von Hrn. Rother erstatteten Berichte entnommenen Zahlen beweisen also, daß eine Konkurrenz für unsere Züchter mit denen Siziliens und Italiens wohl möglich ist; ein für den Seidenbau gewiß wichtiger Beweis. Die Beantwortung der für ihn so äußerst wichtigen betreffenden Frage: ob diese Preise an und für sich und im Vergleiche mit anderer Verwerthung derjenigen Grundstücke, auf welchen der Maulbeerbaum gezogen, und derjenigen Arbeitskräfte, welche zum Seidenbau erforderlich sind, lohnend seien? liegt bejahend im Vorhergehenden und zum Theil in Nachfolgendem, ebenfalls jenem Berichte Entnommenem: „Das Jahr 1860 ist wieder eines der größeren Ernte, und mit Freuden sind wir zu Gunsten zur Theilnahme, welche sich in allen Schichten der Bevölkerung für den Seidenbau kundgab, für den vaterländischen Seidenbau erfreulicher gewesen, als das ihm vorangegangene. Man darf ohne Uebertreibung behaupten, daß, wenigstens in der Mark Brandenburg, fast kein Maulbeer-Baum oder Strauch unbenutzt blieb, ja, daß es nur am Mangel ausreichender Nahrung gelegen hat, wenn an manchen Orten, z. B. Müncheberg, die Züchter nicht wie bisher viermal größere Massen erzeugt haben. Man holte das Laub aus meilenweiter Entfernung und bezahlte noch 1 Thaler Pacht für einen Baum. 48 Personen verdienten mit ihrem Seidenbau je 50 bis 100 Thlr., 6 Familien hob sich der Gewinn auf je 100 bis 150 Thlr., und ein Dorfschuhmacher erhielt für seine Ernte $279\frac{1}{2}$ Thlr. und in Steglitz wurden von Hrn. Heese nahe an 1200 Metzen Kokons gewonnen." Welchen Einfluß der in Aussicht stehende Handelsvertrag mit Frankreich auf unsere Seidenfabrikation und Industrie ausüben wird, muß abgewartet werden. Der von den Aeltesten der Kaufmannschaft in Berlin über den Handel und die Industrie am hiesigen Platze im Jahre 1860 erstattete Bericht enthält darüber nachstehende Aeußerung: „Dem Abschlusse eines Handelsvertrages mit Frankreich, sofern derselbe eine namhafte Herabsetzung des Zolles auf Seidenwaaren (der übrigens nur 5 — 10 Prozent des Werthes, je nach Qualität der Waaren, repräsentirt) herbeiführen würde, muß die hiesige Fabrikation umsomehr mit Besorgniß entgegensehen, als sie schon die Konkurrenz der Schweizer und französischen Waaren sehr lebhaft empfindet. In der Schweiz sind Arbeitslöhne üblich, bei denen unsere Arbeiterfamilien nicht bestehen könnten, und die französische Seidenindustrie verdankt ihr Uebergewicht dem Zusammenwirken und Ineinandergreifen so vieler Faktoren, wie es eben nur dort an den Hauptproduktionsplätzen Frankreich's möglich und erreichbar ist. Unsere Appretur-Anstalten, welche Moirage, Cylindrage und Appretage in sich begreifen, lassen noch Manches zu wünschen übrig; die Moirage namentlich bedarf tüchtiger Kräfte, die sich ausschließlich dem Fache widmen. Was die Fabrikation von Plüschen betrifft, so haben die hiesigen Hutplüsche zwar Anerkennung gefunden, und begonnen, das französische Fabrikat zu verdrängen, aber die Mode ist ihnen nicht günstig, da Viele es vorziehen, statt eines glänzenden Seidenhutes einen stumpfen Filzhut zu tragen. Mützenplüsche sind in Deutschland fast ganz aus der Mode gekommen, und Amerika, das noch bedeutende ältere Vorräthe lagern hatte, war mit neuen Aufträgen zurückhaltend. Besatzplüsche für Mäntel und Mantillen sind ungangbar geworden. Regen- und Sonnenschirmstoffe waren zwar begehrt, doch wegen der hohen Seidenpreise und bei der starken Konkurrenz nur zu sehr gedrückten Preisen abzusetzen. — So zuckt das durch tausend unsichtbare und von Wenigen geahnte Fäden gewebte Netz der verschiedenen Industriezweige durch uns unbedeutend erscheinende Bewegungen im Leben der Gesellschaft. Welche Ton angebende Dame denkt an billigere Preise der Kokons, wenn sie den Plüschbesatz verwirft, und welcher Löwe der Fashion kümmert sich um die Sorgen des Seidenfabrikanten, wenn er den „glatten Seidenhut" verächtlich bei Seite wirft, um den „stumpfen Filzhut" zur Geltung zu bringen? Kr.

## Bücherschau.

— Anleitung zur Maulbeerbaumzucht und zum rationellen Seidenbau. Von Dr. Karl Löffler. Mit 30 Abbildungen. Berlin 1861. Verlag von Hugo Kastner und Comp.

Es hieße wohl eigentlich „Eulen nach Athen tragen," wenn man in einer Provinz, die in Seidenbau-Angelegenheiten sich bereits einen Namen gemacht hat und so rüstig und wacker vorgegangen ist, daß vom Auslande her derartige Bestellungen von Grains an sie ergingen, daß denselben unmöglich zu genügen war, auf die Vortheile des Seidenbaues aufmerksam machen und zu einer erhöhten Thätigkeit in diesem landwirthschaftlichen Industriezweige anspornen wollte. Trotzdem aber, wie es in Bezug auf Moralphilosophie gewisse Wahrheiten und Lehren giebt, die nie genug eingeprägt und eingeschärft werden können, so existiren auch in volkswirthschaftlicher Beziehung gewisse Sätze, die ihres inneren Werthes halber nie genug verallgemeinert werden und in Mark und Blut des Volkes übergehen können. Wir glauben nicht fehl zu gehen, wenn wir in diese Rubrik auch jenen Satz rechnen, daß alle diejenigen Industriezweige die allseitige und wärmste Theilnahme verdienen, die erstlich mit keinen klimatischen Hindernissen zu kämpfen haben, den allgemeinen Kultur-Verhältnissen völlig entsprechen, nicht künstlich und mit großen Kosten aufrecht erhalten zu werden brauchen, bei denen stets auf hinreichenden Absatz zu rechnen, und die ganz besonders den sogenannten „kleinen Leuten," namentlich aber auch schwächlichen Personen Arbeit und Verdienst geben und Gelegenheit bieten, in verhältnißmäßig kürzester Frist und ohne bedeutende Kosten und Mühe einen einträglichen Gewinn zu erzielen. Und treffen diese Erfordernisse und Merkmale eines gesunden und Gedeihen versprechenden Industriezweiges bei dem Seidenbau nicht im reichlichsten Maße zu? Wir glauben deshalb dem Herrn Verfasser obiger Schrift, die sich ihren mannigfachen Vorgängerinnen würdig anreiht, zu Danke verpflichtet zu sein, daß er seine schriftstellerische Thätigkeit diesem wichtigen und für die National-Wohlfahrt mehr, als man vielleicht glauben sollte, bedeutenden Gegenstande gewidmet hat; denn leider ist die Sache noch viel zu wenig in's eigentliche Volk eingedrungen, und nur wenige Bauern unseres Vaterlandes sind, wie der Verfasser S. 16 sagt, davon unterrichtet, daß man in weniger als vierzig Tagen die schönste Jahresernte machen kann, wenn man sich wenige Tage einer unbequemen Arbeit unterzieht und eine geeignete und immer gleiche Aufmerksamkeit auf die Sache verwendet. — Der Gewinn des Seidenzüchters ist derjenige, welcher am schnellsten realisirt werden kann, denn wirklich ist es eine der besten landwirthschaftlichen Operationen 30—36 Pfund Maulbeerblätter in 2 Pfund der besten Cocons zu verwandeln. — Wenn es nun aber so ziemlich als ausgemacht anzusehen sein dürfte, daß dieses Thema der höchsten Aufmerksamkeit des allgemeinen Publikums sowohl, als auch selbst der Behörden werth ist, und wenn auch jene allerliebste kleine Seidenbau-Ausstellung aus dem Jahre 1857, die den Besuchern der hiesigen Industrie-Halle den ganzen Gang der Seidenbau-Industrie so schön versinnbildlichte, dem schlesischen Seidenbauverein so manchen Gönner erwarb, so ist es gleichwohl mit einem solchen einfachen Wohlwollen durchaus nicht abgethan, und möchten wir in Ansehung dessen, daß der Seidenzucht sehr fatale Grenzen gesteckt sind, wenn ihr nicht entsprechende Maulbeerbaumpflanzungen zur Seite gehen, an die Grundbesitzer Schlesiens die Bitte richten, sich thatkräftig der Sache annehmen, und reichlicher, als es bisher geschehen, der Anpflanzung von Maulbeerbäumen resp. Hecken ihre freundliche Aufmerksamkeit zuwenden zu wollen. Nicht daß wir uns gerade zu der überschwänglichen Phantasie verstiegen, unsere ohnedies schöne Provinz binnen wenigen Jahren in eine englische Landschaft mit ihren kreuz und quer laufenden, die Grenzen bildenden Hecken verwandelt zu sehen, aber doch in der Art und Weise, daß so manche verlorene Ecke, Grenzen, Wege und dergleichen allmählich bepflanzt und somit gleichzeitig auch im allgemeinen Landes-Interesse mit Rücksicht auf die kleineren Seidenzüchter, auf die sich dann bei einigem wohlmeinenden Zureden seitens der intelligenten Besitzer sicherlich rechnen läßt, nutzbar gemacht werden. (Beiläufig bemerkt, wächst der Maulbeerbaum in jedem Boden mit einer Kraft und Schnelligkeit, welche förmlich in Erstaunen setzt, vorausgesetzt natürlich, daß der Boden überhaupt durchdringlich ist und einen durchdringlichen Untergrund hat.) Allen denen aber, die sich für die Sache interessiren und geneigt sind, sei es für die Zucht der Maulbeerbäume oder weitergehend für den Seidenbau selbst wirksam zu werden, sei die obige Broschüre, die ihnen nach allen Seiten hin die genügendste nähere Auskunft geben wird, angelegentlichst empfohlen.

D.

## Lesefrüchte.

[Ueber die Lebensfähigkeit gekeimter Samen.] Dr. E. Heyden theilt im „Wochenblatt des Baltischen Central-Vereins" die Resultate einer größeren Reihe von ihm angestellter Versuche mit, durch welche festgestellt werden sollte, ob bereits gekeimte und darauf wieder getrocknete Früchte der Cerealien noch keimen und ob sie Blätter und Früchte eben so zu entwickeln vermögen, wie nicht gekeimte Körner. Die Versuche, welche mit Weizen, Roggen, mehreren Gerstenvarietäten und mit Hafer angestellt wurden, lieferten ohne Ausnahme im Sinne der gestellten Frage günstige Ergebnisse, d. h. es ging aus ihnen die für die Praxis wichtige Thatsache hervor, daß das auf dem Halm ausgekeimte Getreide, wenn dessen Entwickelung nicht zu weit vorgeschritten ist, zur Aussaat ohne Nachtheil benutzt werden kann. Die nach ein- oder mehrmaliger Entfernung sich von Neuem entwickelnden Keime sind freilich minder kräftig, als die zuerst erscheinenden, und es kann und soll überhaupt das Aussäen von gekeimtem Getreide nicht allgemein empfohlen werden; aber es ist doch durch die erwähnten Versuche der Beweis geliefert, daß die vielfach herrschende Ansicht, nach welcher ausgewachsenes Getreide zur Saat überhaupt nicht tauglich sei, weil es seine Keimkraft gänzlich verloren habe, eine irrige ist, und daß, im Nothfalle wenigstens, auch gekeimtes oder ausgewachsenes Getreide ohne allzu großes Risiko als Saatgut verwendet werden könne. Im letzten Jahre ist viel ausgewachsenes Getreide geerntet worden, und es dürfte daher die vorliegende Notiz für manchen Leser ein unmittelbar praktisches Interesse darbieten.

Aus dem bei H. Klemm in Dresden erschienenen Lehrbuch der gesammten Kunstwäscherei und Fleckenreinigungskunst entnehmen wir folgende, für unsere Hausfrauen nützlichen Rezepte:

Tinktur zur Vertilgung der Rostflecken aus weißer Wäsche. Man digerirt in einem Glase: $\frac{1}{2}$ Lth. Sauerkleesalz, $\frac{1}{2}$ Lth. Citronensaft, $\frac{1}{2}$ Lth. Kochsalz mit 4 Lth. Regenwasser, bis die festen Stoffe aufgelöst sind, und filtrirt dann Alles. Von dieser Tinktur thut man ein wenig auf den Fleck und hält ihn dann an ein zinnernes Gefäß, das mit kochendem Wasser gefüllt ist (z. B. ein Bettwärmer). Der Fleck verschwindet schnell, und muß die Stelle dann mit Seifenwasser nachgewaschen werden.

Alte vergilbte Rostflecke entfernt man leicht auf folgende Art aus der Wäsche: Man benetzt einen solchen Fleck mit reinem Wasser, gießt 1 bis 2 Tropfen Salzgeist darauf und reibt denselben damit, wäscht ihn dann mit reinem Wasser nach und wiederholt dies Verfahren, sollte der Fleck nicht sogleich verschwunden sein. Oder man hält auch den mit dem Salzgeist benetzten Fleck über kochendes Wasser, so verschwindet er vermittelst des aufsteigenden heißen Dampfes noch schneller. — Auch etwas Citronensaft oder Sauerkleesalz entfernt den Fleck, wenn man ihn dann über scharf siedendes Wasser hält und nachher mit Seife nachwäscht. — Rost- und Tintenflecke verschwinden auch augenblicklich, wenn man sie in eine kochende Auflösung von Weinstein taucht. — Ferner kann man frische Dintenflecke durch reines, geschmolzenes Kochsalz aus Leinwand entfernen, das man angefeuchtet auf den Fleck thut und dann denselben mit Seife vollends auswäscht. Sind indeß die Rost- oder Dintenflecke zu alt, so bleibt nur das Bleichen mit Chlorwasser übrig. — Bei Zeugen, deren Farben sich durch scharfe Mittel verändern, sind dieselben natürlich nicht anzuwenden.

Aus Tüchern und wollenen Zeugen kann man Dintenflecke folgendermaßen entfernen: Man vermischt etwas Eigelb mit einigen Tropfen Vitriolgeist und reibt damit den Fleck aus, den man dann mit reinem Wasser nachwäscht und mit einem weißen Tuche trocken reibt.

Essig- oder Weinflecke aus wollenen und seidenen Zeugen zu entfernen: Man muß derartige Flecke sofort mit reinem Wasser auswaschen und durch gelinde Wärme trocknen. Sind solche alsdann noch vorhanden, so befeuchtet man ein reines leinenes Läppchen mit Salmiakgeist, fährt damit einige Male über den Fleck hin und her und läßt denselben dann trocknen. Die Anwendung des Salmiakgeistes in zu großer Quantität ist aber schädlich; bei geringerer Anwendung, mit 12—16 Theilen Wasser vermischt, wird die verlorene Farbe wieder hergestellt.

## Wochenzettel für Feld und Haus.

Die Ernte ist vor der Thür und die Zeit ist auf der Neige, welche man der Vorbereitung zur Wintersaat widmen kann. Oefters zieht sich die Raps- und Heu-Ernte noch in die Getreide-Ernte hinein, öfters aber auch tritt diese schon in die erste Hälfte des Juli heran. Jedenfalls muß der Landwirth mit Beginn dieses Monats alle Vorbereitungen für die Ernte entweder schon getroffen haben, oder bald treffen. Dahin gehört hauptsächlich die Anwerbung der Ernteleute, die Bereitmachung der Scheunenräume, die Beschaffung der Strohseile.

Grundsatz ist, innerhalb sechs, wo möglich in fünf Wochen die gesammte Getreide-Ernte zu beseitigen, und hat man also so viel Arbeitskräfte disponibel zu machen, daß in 30 Tagewerken Alles gethan sei. Die durch verhinderliche Witterung eingeschobenen Zwischenpausen wird man natürlich mit anderer Beschäftigung der Arbeitskräfte ausfüllen müssen, sich aber wohl in Acht nehmen, solche Arbeiten nicht als Erntearbeit zu bezahlen. Ließe man z. B. im Erntetagelohn, das wohl um $\frac{1}{6}$, $\frac{1}{5}$ bis $\frac{1}{4}$ höher, als gewöhnliches Tagelohn zu stehen kommt, dreschen, so käme das Schock je nach der Länge der Tage statt 5 Sgr. auf 6 bis $7\frac{1}{2}$ Sgr. zu stehen, und ließe man im Tagelohn nachträglich Seile machen und gäbe pro Frauentag 4 Sgr., so kostete das Schock, deren im Tage gegen 8 gemacht werden, statt 4 Pfg. gleich 6 Pfg.

Die Erntevorrichtung richtet sich sehr nach der Beschaffenheit des Getreides; darnach, ob es lagert oder steht, ob es kurz oder lang gewachsen, dicht oder dünn bestanden ist. Langgewachsenes Wintergetreide zu mähen, erfordert bei gehörigem Bestande pro Morgen $\frac{4}{9}$ bis $\frac{1}{2}$ Tag für Mäher und Abraffer, wonach also auf 10 Morgen 5 Paar Schnitter durchschnittlich zu rechnen wären. Kurzes Winter- und nicht lagerndes Sommergetreide mäht Ein Paar $1\frac{1}{2}$ bis $2\frac{1}{2}$ Morgen, wenn es abgerafft und in Schwaden gehauen wird, Ein Mäher $1\frac{1}{2}$ bis 3 Morgen im Tage, wonach auf 10 Morgen durchschnittlich ebenfalls 5 Paar, oder ohne Abraffer 5 Mann kommen. Bei 6 Sgr. für den Mäher und $3\frac{1}{2}$ Sgr. für den Abraffer, oder 10 Sgr. pro Tag und Paar, kommt also das Mähen eines Morgens Winter- und langes Sommergetreide nur 5 Sgr., bei $7\frac{1}{2}$ Sgr. Männer- und 4 Sgr. Frauenlohn, oder $11\frac{1}{2}$ Sgr. pro Tag und Paar, aber noch nicht 6 Sgr. durchschnittlich. Das Binden und Aufrechen erfordert pro Morgen $\frac{1}{2}$ Tagewerk, wonach 10 Morgen 5 Personen bestreiten, und sich diese Arbeit auf die Hälfte des Mähens, also auf $2\frac{1}{2}$ bis 3 Sgr. stellt. Demnach würde man den Morgen Winterung und lange Sommerung zu $7\frac{1}{2}$ oder 9 Sgr., bei Lagerung, sehr dichtem Stande, weiter Entfernung oder sonst irgend erschwerenden Umständen zu 10 bis 15 Sgr. zu verdingen haben; — nicht abzuraffendes Sommergetreide zu 4 Sgr. ca. bis 8 Sgr. — Damit ist aber das Getreide noch nicht eingebracht, sondern kostet jedes Fuder zu 20 bis 24 Ctr., durchschnittlich $2\frac{1}{2}$ Schock oder $\frac{5}{6}$ Morgen, noch 2 bis 3 Sgr. zum Auf- und Abladen, der Morgen 28 bis 42 Pfennige. Im Allgemeinen kann man auf 10 Paar Binder inkl. der Fuhrleute 3 Auflader und auf ebener Erde 5 bis 6, in dem Gesperre der Scheuer 6 bis 8 Ablader rechnen.

In kleinen Wirthschaften und auf Sandböden, wo das Getreide dünner steht und und am Strohgewinn besonders gelegen ist, pflegt man bekanntlich das Getreide mit der Sichel zu schneiden, was zwar bis auf das Doppelte des Mähens zu stehen kommt, aber an Stroh und Körnern auch einen überwiegenden Mehrgewinn ergiebt. Berechnet man indeß die in der Ernte so wichtige Verzögerung und aus solcher stets erwachsende Nachtheile, so ist natürlich dieser Gewinn und Vortheil doch sehr zweifelhaft. — Mitten inne zwischen Sense und Sichel steht die in Belgien übliche Hippe, bei welcher sich der Mäher auch mittelst eines Hackens selbst abrafft. Alle Handarbeit aber würde doch eine ihrem Zwecke entsprechende Mähmaschine überbieten; — ja — eine ihrem Zwecke entsprechende — die aber noch erfunden werden soll, denn die bis jetzt erfundenen haben alle noch ihre bedeutende Gebrechen. — An eine solche Maschine werden folgende, nicht leicht zu vereinende Ansprüche gestellt: hurtig und gründlich, — dauerhaft und leicht — komplizirt und einfach — elegant und billig — so daß man sie allerdings erst sehen muß, ehe man sich für eine „vollkommene" Mähmaschine bestimmen läßt. — So Unglaubliches man auch in der Mechanik bereits leistet, — bei der Landwirthschaft hat diese Kunst meistens mit ihrer Hauptwiderwärtigkeit — der Mannigfaltigkeit der die Leistungen beeinflußenden Verhältnisse — zu kämpfen.

## Wochen-Kalender.

### Vieh- und Pferdemärkte.

In Schlesien: Juli 8.: Beuthen O.-S., Constadt, Cosel, Guttentag, Liebenthal 2 T., Polkwitz 2 Tage, Seidenberg 2 Tage. — 9.: Borislawitz, Dyhernfurth. — 10.: Goldberg, Kranowitz, Lähn 2 T., Pilchowitz, Klein-Strehlitz. — 11.: Mittelwalde, — 13.: Breslau.

In Posen: Juli 8.: Czempin, Gostyn 3 T., Znin 2 T. — 9.: Kostrzyn, Meseritz 2 T. — 10.: Samter.

### Subhastationen.

5. Juli, 11 Uhr: Nieder-Wilcza, Rittergut 2c., abg. 23,264 Thlr., Kr.-Ger. I. Abth. Rybnik.

8. Juli, 11 Uhr: Neustadt, Niederkretscham-Besitzung Nr. 6a, abgesch. 30,789 Thlr., Kr.-Ger. I. Abth. Neustadt O.-S.

10. Juli, 10 Uhr: Rietschen und Werda, Domainengüter, Kr. Rothenburg, 10,568 Mrg. 27 Q.-R., Konferenzzimmer der Regierung Liegnitz.

11. Juli, 11 Uhr: Dziersno (Nieder-), Rittergut, abgeschätzt z. Kredit 32,597 Thr., zur Subhastation 36,400 Thlr., Kr.-Ger. I. Abth. Gleiwitz.

## Besitzveränderungen.

Rittergut Wegry I., Kr. Ostrowo, Verkäufer: Rittergutsbes. Wilhelm Korn, Käufer: Gutspächter Karl Kretschmer.

Rittergut Schierokau, Kr. Lublinitz, Verkäufer: von Scheel, Käufer: Partik. Dehnicke in Berlin.

Rittergut Ndr.-Schreibendorf, Kr. Strehlen, Verkäufer: Julius Schottländer, Käufer: Partik. Weymann zu Ober-Peilau II.

**Hierzu der Landwirthschaftliche Anzeiger Nr. 27.**

Druck von Graß, Barth u. Comp. (W. Friedrich) in Breslau.

# Landwirthschaftlicher Anzeiger.

Erscheint alle 8 Tage.
Insertionsgebühr:
1¼ Sgr. pro 5spaltige Petitzeile.

Herausgegeben von Wilhelm Janke.

Inserate werden angenommen
in der Expedition:
Herren-Straße Nr. 20.

Nr. 27. Zweiter Jahrgang. — Verlag von Eduard Trewendt in Breslau. 4. Juli 1861.

## Ueber die Organisation des landwirthschaftlichen Kredits.

(Aus dem Journal d'agric. prat.)

(Fortsetzung.)

Zweitens, der Mangel an Ordnungsliebe. Es ist peinlich, die Thatsache anerkennen zu müssen, daß nicht allein die sogenannten kleinen Leute auf dem Lande gegen Ordnung und Regel sündigen, sondern daß auch die höheren und reichen Klassen oft die schlechtesten Beispiele in dieser Beziehung geben. Der Grund liegt wohl in der Ungunst und in den wenigen Antheilsbeziehungen, welche sie mit dem Handel und der Industrie verbinden. Jedes landwirthschaftliche Papier wird für schlecht gehalten, selbst wenn es gut ist und man von seiner Zahlbarkeit versichert sein kann; die Handel- und Gewerbetreibenden aber gerathen in Angst, wenn sie gezwungen werden, sich seiner zu bedienen. Es existirt da nicht dieser point d'honneur bei der Zahlung auf Verfallzeit, der unerläßlich für den Kredit ist, und was noch mehr ist, der größte Theil der Landwirthe hat nichts, was ihm aus Mangel an materiellen Garantieen als Basis dienen, nichts, was auch nur annähernd den Zustand seiner Lage bezeichnen könnte. Die Summe, welche den Landwirthen geschuldet wird, so wie die, welche sie schuldig sind, steht nur in ihrem Gedächtniß, nirgends bleiben Spuren von ihren Unternehmungen, ihren Verlusten oder ihren Opfern. Diese Unordnung hat für sie selbst die allertraurigsten Folgen. „Der große Besitz," sagt Mr. Desgranges von Rancy in seiner Abhandlung über landwirthschaftliches Rechnungswesen, „faßt eine unzählige Menge von verschiedenen Industrieen in sich, von denen jede einzelne sich wieder in mehrere verschiedene Theile abzweigt; einige derselben sind fruchtbar und gewinnbringend, andere beinahe unfruchtbar, und wieder andere endlich sind gänzlich Schmarotzer und verzehren vollständig einen Theil der gewonnenen Produkte; kurzum, alle diese verschiedenen Branchen vermischen sich, kreuzen sich und zertheilen sich der Art bei einem großen Ausbeutungssystem, daß derjenige, welcher dasselbe dirigirt, oft zu gewinnen glaubt, während er im Gegentheil Verluste erleidet und zwar aus dem Grunde, weil bei gewissen Zweigen der Industrie die empfindlichsten Verluste oft durch wirklichen Gewinn in anderer Hinsicht verdeckt sind."

Bedeutende Fortschritte sind in dieser Beziehung von den größeren Landwirthen in letzter Zeit gemacht, was den landwirthschaftlichen Vereinen und Versammlungen zu verdanken ist; aber für die unteren Klassen bleibt noch viel zu wünschen übrig. Der Gebrauch guter belehrender Bücher kann nicht eindringen, weil die allgemeine Unwissenheit noch überall zu groß ist, und die einfachen Lehrgegenstände: Schreiben, Lesen und Rechnen, selten vollständig erlernt werden. Aber warum trägt der Unterricht so schlechte Früchte, warum schicken die Bauern ihre Kinder mit solchem Widerwillen in die Schule? Weil es ihnen bisher gänzlich unnütz erschien, lesen und schreiben zu können, und weil die Eltern die Zeit für eine verlorene hielten, welche ihre Kinder in der Schule zubrachten, weil sie sie nicht klüger als sie selbst haben wollten und ihre Zeit schon besser verwerthen zu können glaubten. Wenn sie aber erst einsehen werden, welcher Vortheil ihren Nachbaren durch das Lesen guter Bücher erwächst, wie deren Wirthschaften sich dadurch heben; wenn sie sich gerne Geld in den nächsten Bankgeschäften verschaffen möchten und Papiere diskontiren, aber dazu nicht gelangen können, weil sie nichts von der Rechenkunst verstehen, so werden sie einsehen, daß es doch nicht so unnütz war, in die Schule zu gehen, um mit ihren Frauen Bücher lesen zu können und Rechnungen zu überschlagen, und werden ihre Kinder gern und pünktlich in den Unterricht schicken, damit diese ersetzen können, was den Aeltern fehlt, und künftig auch selbst besser dastehen. In kurzer Zeit wird dann jeder jetzt noch Unwissende im Stande sein, selbst oder mit Hilfe der Frau oder der Kinder sein Buch zu führen und die Materialien zu seinem Rechnungswesen zusammenzuhalten, indem noch dazu ein sehr einfaches und leicht begreifliches vollständig genügt. Sie werden Bücher lesen und praktischen Nutzen daraus ziehen, Anderen gute Rathschläge geben können und zu diesem Zweck ihre Schullehrer unterstützen, damit dieselben im Stande sind, solche Bücher anzuschaffen und zu halten, die ihnen nützlich sind.

Drittens. Man hat allemal einen falschen Weg eingeschlagen, sobald man im Begriff war, den landwirthschaftlichen Kredit zu organisiren.

Unter dem Vorwand, dem Ackerbau die Kapitalien, die ihm fehlen, zu liefern, hat man bisher ganz vergessen, daß die Landwirthschaft nicht in dem großen Mittelpunkt der Bevölkerung in der Hauptstadt ausgeübt wird, sondern auf dem Lande, und daß also eine landwirthschaftliche Bank eben so wenig ihren Sitz in Paris haben muß, wie eine industrielle und Handelsbank in einem Dorf oder einem Flecken. Man wollte immer damit beginnen, einen Mittelpunkt zu kreiren, von dem die Strahlen nach allen Ecken und Enden ausgehen sollen. Das ist aber falsch, und man sollte zuerst langsam damit beginnen, an allen Ecken und Enden solide Elemente zu finden und heranzubilden, und aus dem Mittelpunkt nur den Vereinigungspunkt aller dieser Elemente machen.

Außerdem, daß der kleine Besitz sich nicht an eine Bank wenden kann, die weit von ihm entfernt ist, haben wir auch festgestellt, daß die moralischen Garantieen in Betreff des Kredits immer von Wichtigkeit sind; folglich giebt es dabei eine Frage der Abschätzung, die nur von demjenigen, der dirigirt, beurtheilt werden kann; wenn er entfernt ist, so kann er sich nicht selbst überzeugen und muß sich also nothwendig mehr auf die materiellen Garantieen stützen; ebenso wird in jeder Societät, deren Mittelpunkt entfernt von dem Ort des Unternehmens ist, der Kredit dahin trachten, sich in hypothekarisches Anlehen umzugestalten. Noch ein anderer streitiger Grund zu Gunsten unseres Prinzips ist folgender: Wenn seit langer Zeit Handel und Industrie gleichförmige Gewohnheiten haben, die nothwendigerweise aus der Thätigkeit des Umtausches und aus seinen nomadischen und kosmopolitischen Gebräuchen entstanden sind, so ist es mit dem Ackerbau eine andere Sache; er steht vereinzelter da und ist hauptsächlich den Bedingungen des Bodens, des Klima's und der geographischen Lage unterworfen, und seine sehr verschiedenen Bedürfnisse haben auch natürlich dem entsprechend verschiedene Handlungsweisen herbeigeführt. Diese Lage macht die Feststellung von unveränderlichen Regeln und Verfahrungsweisen für alle Fälle unmöglich; es ist im Gegentheil ein elastisches System erforderlich, das alle möglichen Gestalten annehmen kann, gleich einem Kleidungsstück von weichem Stoff, das sich genau an den Körper anschmiegt, während, wenn es von Eisen ist, es denselben verwundet und nicht zu brauchen ist.

Diese wesentliche Bedingung der Geschmeidigkeit ist unverträglich mit einer festen Institution, die entfernt aufgestellt ist; denn überall, wo ein Mensch nicht selbst urtheilen kann, muß er unveränderlich feste Regeln aufstellen, sonst ist er in den Händen seiner Mandatarien.

Von verschiedenen Seiten sind die Bedürfnisse des Ackerbaues auf besondere Art aufgefaßt worden; die Einen haben sie in der Drainage und in der Viehzucht gesucht; in ihren Augen würde die Organisation des Kredits also in dem Aufstellen eines Mechanismus bestehen, der nach Belieben oder mit Gewalt alle bedürftigen Terrains drainirte oder Thiere jeder Art ausleihet. Andere wollten eine privilegirte und monopolisirte Bank gründen, mit dem Kapital von 500 Millionen, zur Wegeverbesserung und Erhaltung, zum Halten von Vorrathsmagazinen, zum Gründen von Kommunal-Kassen, zum Anschaffen von Vieh, kurz, um den Ackerbau zu verbessern. Wieder Andere wollten den Kredit immer nur in Natura; z. B. eine Bank, die im Großen alle Ankäufe macht für die Landwirthschaft und Kredit giebt durch ein Paar Ochsen, 15 Stück Schafe und vielleicht am Ende gar ein halbes Dutzend Tagelöhner.

Wir wollen nicht bezweifeln, daß alle diese Dinge auch an sich selbst recht nützlich wären; denn gewiß hat das Land immer Vieh nöthig, so wie auch Drainage und gute Wege; aber es giebt auch noch hundert andere Dinge, die fehlen, — und weil man dieselben eben nicht geben kann, so ist vor Allem Geld nöthig, damit jeder Landwirth es ausgeben kann je nach seinem Gutdünken, und wozu er es gerade anwenden will. Etablirt doch immerhin eine Drainage-Gesellschaft, das wird ein gewiß sehr heilbringendes Institut sein, da so viele Gegenden ihrer bedürfen, aber gebt ihr nicht den Namen einer Bank, was die Sache nur falsch ausdrücken heißt. Denn man versteht unter Bank den Handel der allgemeinen Anlage-Kapitalien, aber nicht den Handel mit Vieh und Getreide oder das Handwerk eines Unternehmers für öffentliche Arbeiten. J. de Crisenoy.

(Fortsetzung folgt.)

## # Zum Zuckerrüben-Anbau.

Wohl selten hat eine Frucht die Aufmerksamkeit der Landwirthe so in Anspruch genommen und so vielfach dieselben in ihren Erwartungen und Hoffnungen getäuscht, als die Zuckerrübe. Wir glauben daher durch eine Zusammenstellung des Konsums der letzten 12 Jahrgänge hierfür ein ebenso interessantes, als beachtenswerthes Bild zu liefern.

| Kampagne. | Fabriken in Thätigkeit. | verarbeiteten Rüben. Ctr. | Rübenpreise pro Ctr. Sgr. | Ernte-Ergebniß. | Zuckergehalt der Rüben. | Rübensteuer pr. Ctr. |
|---|---|---|---|---|---|---|
| 1849/50 | 36 | 1,500,000 | 7½—8½ | — | geringer. | 1½ Sgr. |
| 50/51 | 45 | 2,351,866 | dito | — | dito | |
| 51/52 | 47 | 3,184,411 | 7½—9½ zuletzt 10—11 | 15—30 pCt. Mindergewicht. | besser. | 3 Sgr. |
| 52/53 | 45 | 2,813,500 | — | klein. | gering. | |
| 53/54 | 39 | 2,152,947 | — | schlecht. | schlecht. | |
| 54/55 | 39 | 1,863,204 | 8—9 zul. 12—17 | günstig. | — | |
| 55/56 | 39 | 2,400,000 | 11—14 | ergiebig. | zufriedenstellend. | |
| 56/57 | 39 | 3,703,718 | dito | ⅓ weniger. | schwächer. | |
| 57/58 | 42 | 4,059,641 | dito | — | durch Schleimtheile vermindert. | 6 Sgr. |
| 58/59 | 40 | 4,709,359 | 7½—12 | — | gering. | |
| 59/60 | 40 | 4,062,971 | 6 | — | — | |
| 60/61 | 38 | 2,522,597 | dito | zumeist gut. | — | |

Wenn auch das Aufleben der Rübenzuckerfabrikation bereits in die Jahre 1836 und 1837 zu datiren ist, so ist es doch gerade das letzte Dezennium, das für dieselbe ein harter Prüfstein wurde. — Dieterici berechnet für den preußischen Staat den Zucker-Konsum auf 5,16 Pfd. pro Kopf, demnach würde bei einer Annahme, daß 15 bis 16 Ctr. Rüben einen Zoll-Centner Roh-Zucker geben und in Schlesien 3 Millionen Menschen wohnen, der Rübenverbrauch der Kampagne 1850/51 bereits den Konsum der Provinz gedeckt und die Fabrikation der Kampagne 1858/59 den wirklichen Bedarf beinahe um das Doppelte überstiegen haben. Diese Mißverhältnisse, erzeugt durch das Streben die Betriebskosten durch Massen-Produktion zu mindern, konnten sich, wie selbstverständlich, nicht behaupten, und weist bereits die Fabrikation des letzten Jahrganges eine fast auf die Hälfte eingeschränkte Thätigkeit der Fabriken nach. Andererseits jedoch richten die Fabrikanten nunmehr ihr Augenmerk vorzüglich darauf, eine recht zuckerreiche Rübe zur Verarbeitung zu erhalten, während die Produzenten zeither durch reichliche Düngung der Rübenfelder mit Guano, Jauche, Rapskuchen, Poudrette etc. sich bestrebten nur ein in der Centnerzahl günstiges Resultat zu erzielen. Durch Anwendung dieser Dungmittel wurde dem allerdings entsprochen, jedoch der Gehalt der Rüben an krystallinischem Zucker beschränkt und die Bildung von salz. und schleim. Bestandtheilen in der Rübe zum Nachtheil des Zuckergehaltes gefördert. In Folge dieser Kollision der Interessen sahen sich daher viele Fabrikanten genöthigt, von den zeither üblich gewesenen Rübenlieferungsabschlüssen abzustehen, und beanspruchen, daß beim Anbau auf eine möglichst zuckerreiche Rübenart von kräftigem Wuchs und fester Textur Bedacht genommen werde, zumal nur eine solche den ungünstigen Einflüssen der Witterung einen ausreichenden Widerstand entgegensetzt. Man richtet daher bei Ankauf, resp. Abnahme von Rüben sein Augenmerk ausschließlich auf den Zuckergehalt, und können wir die Anbauern dieser Frucht daher nur darauf aufmerksam machen, durch entsprechende Aussaat diesen Anforderungen zu genügen und so der Entwerthung ihres Produktes vorzubeugen. Andererseits hoffen die Rübenzuckerproduzenten, daß die vom 1. September 1861 in Kraft tretende Bewilligung einer Rücksteuer auf die über die Zollvereinsgrenzen ausgeführten Quantitäten Rübenzucker die Produktion heben und einer Ueberproduktion künftig vorbeugen wird. In Oesterreich, wo diese Manipulation bereits im J. 1859 in Ausführung gebracht wurde, hat dieselbe allerdings einer günstigeren Ansicht für den Artikel Bahn gebrochen, dies läßt sich daher auch für den Zollverein um so eher hoffen, als in Oesterreich der jährliche Zuckerkonsum nur 3 Pfd. pro Kopf beträgt, während derselbe im Zollverein bereits auf 7 Pfd. gestiegen ist. (Derselbe beträgt in England 27 Pfd., in Holland und Belgien 13 Pfd. pro Kopf und Jahr.) Die Steuerverhältnisse sind in Oesterreich ziemlich dieselben, wie bei uns; bis zum 1. Sept. 1855 zahlte der wiener Ctr. frische Rüben 8 Kr. (2 Sgr. 8 Pf.), getrocknete 44 Kr. (14 Sgr. 8 Pf.), bis zum 1. November 1857 frische Rüben 12 Kr. (4 Sgr.), getrocknete 1 Fl. 6 Kr. (22 Sgr.), von da ab frische 18 Kr. (6 Sgr.), getrocknete 1 Fl. 39 Kr. (43 Sgr.).

Zur Verhütung einer Ausfuhr-Prämie hat allerdings bei Bemessung des Betrages der Rücksteuer das günstigste Betriebsergebniß, das keineswegs als Norm zu nehmen ist, und zwar von 11 Ctnr. rohen Rüben 1 Ctr. Rohzucker, oder 82,6 Pfd. Raffinade angenommen werden müssen; demgemäß beträgt die Rücksteuer für den Ctr. Rohzucker und Farin 2 Thlr. 22 Sgr. 6 Pf., für den Ctr. Brot-, Hut- und Kandis-Zucker 3 Thlr. 10 Sgr., und wird dieselbe bei Ausfuhr von mindestens 30 Ctr. Rohzucker und 10 Ctr. Raffinade gewährt. Allerdings tritt gleichzeitig eine Ermäßigung des Eingangszolles von ausländischen Zuckern ein, und zwar:

von Raffinaden u. weißen Zuckern von 10 Thlr. auf 7⅓ Thlr.
von Rohzucker und Farin von . . . 8 „ „ 6 „
von Rohzucker zum Raffin. unt. Kontrole von 5 „ „ 4¼ „

pro Centner; wogegen von Syrup eine Erhöhung von 2 Thlr. auf 2½ Thlr. pro Ctr. in Kraft tritt. Diese den ausländischen Zuckern gemachten Konzessionen sind jedoch bei dem jährlich abnehmenden Konsum für dieselben ohne wesentliche Bedeutung, und wollen wir wünschen, daß diese Zollveränderungen auch für unsere schlesische Rübenproduktion den gehofften Erfolg haben mögen, zumal dieselben die Revenüen unsers Staates nicht unbeträchtlich beeinflussen.

Nach amtlichen Quellen wurden in allen schlesischen Rübenzucker-Fabriken während der letzten drei Kampagnen verarbeitet:

| Lfd. Nr. | Namen der Fabriken. | 1858/59 | 1859/60 | 1860/61 |
|---|---|---|---|---|
| | | Verarbeitete Rüben-Menge. | | |
| | | Centner. | Centner. | Centner. |
| 1 | Annaberg (Preuß. Oderberg) | 125,050 | 105,780 | 47,690 |
| 2 | Brieg . . . . . . | 141,775 | 115,485 | 43,925 |
| 3 | Eckersdorf . . . . | 214,330 | 200,000 | 81,465 |
| 4 | Floriansdorf . . . . | 95,045 | 86,320 | 56,375 |
| 5 | Gräben . . . . . | 125,115 | 117,555 | 67,785 |
| 6 | Gutschdorf . . . . | — | 133,463 | 172,874 |
| 7 | Heidersdorf . . . . | 38,490 | 53,490 | 49,355 |
| 8 | Hertwigswaldau . . | 128,130 | 123,050 | 97,020 |
| 9 | Jackschenau . . . . | 75,850 | 82,340 | 64,335 |
| 10 | Klettendorf bei Breslau | 169,608 | 178,312 | 32,232 |
| 11 | Klettendorf bei Schweidnitz | 56,505 | 60,000 | 35,345 |
| 12 | Kletschkau . . . . | 109,295 | 90,845 | 55,638 |
| 13 | Kuhnern . . . . . | 110,375 | 96,175 | 64,920 |
| 14 | Lanisch . . . . . | 73,852 | 82,675 | 56,180 |
| 15 | Lossen . . . . . | 94,530 | 76,250 | 21,415 |
| 16 | Langenbielau . . . . | 77,859 | 61,304 | 26,482 |
| 17 | Mahlen . . . . . | 55,300 | ca. 41,475 | ca. 24,000 |
| 18 | Klein-Mahlendorf . . | 23,660 | 22,725 | 10,450 |
| 19 | Groß-Mochbern . . . | 269,286 | 185,084 | 111,012 |
| 20 | Neuhof bei Liegnitz . . | 150,000 | 100,410 | 122,220 |
| 21 | Nenkersdorf . . . . | 169,540 | 116,260 | 66,860 |
| 22 | Nitschendorf . . . . | 14,775 | 6,226 | 6,590 |
| 23 | Prieborn . . . . . | 177,605 | 147,965 | 102,000 |
| 24 | Puschkau . . . . . | 211,176 | 207,207 | 139,629 |
| 25 | Puschkowa . . . . | 159,610 | 65,855 | 57,285 |
| 26 | Groß-Peterwitz . . . | 175,180 | 131,030 | 75,120 |
| 27 | Protschkenhain . . . | 91,540 | 83,335 | 47,150 |
| 28 | Penkendorf . . . . | 89,270 | 68,910 | 43,745 |
| 29 | Rosenthal . . . . . | 178,100 | 149,240 | 113,810 |
| 30 | Koberwitz . . . . . | 515,354 | 558,415 | 290,000 |
| 31 | Roswadze . . . . . | 67,645 | 12,495 | 48,415 |
| 32 | Seifersdorf . . . . | 150,685 | 67,430 | 64,760 |
| 33 | Säbischdorf . . . . | 81,800 | 71,690 | 48,535 |
| 34 | Schmolz . . . . . | 38,895 | 52,365 | 45,950 |
| 35 | Polnisch-Weistritz . . | 37,960 | 6,015 | 7,480 |
| 36 | Weizenrodau bei Schweidnitz | 75,845 | 71,395 | 42,625 |
| 37 | Weizenrodau, Frommer | 71,395 | 56,810 | 39,160 |
| 38 | Nieder-Schwedeldorf . | 85,730 | 70,630 | 42,765 |
| 39 | Cujau . . . . . . | 66,744 | 75,475 | außer Betrieb. |
| 40 | Lielienthal . . . . . | 70,780 | — | dito. |
| 41 | Wiegschütz . . . . . | 45,675 | 31,485 | dito. |
| | | 4,709,359 | 4,062,971 | 2,522,597 |

**Kreis Creutzburg.** Der Stand der Feldfrüchte ist, trotz der vor sieben Wochen nichts weniger als günstigen Aussichten, ein ganz befriedigender, zum Theil sogar vorzüglicher. Wo die Winterung die Lücken in ihrem Bestande nicht auszugleichen vermochte, ist doch ein genügender Körnerertrag zu gewärtigen, und erheblicher Wetterschaden hat hier die Felder nicht getroffen. Die Kartoffeln stehen überall gut und Klee- und Heu-Ernte sind und waren auch vorzüglich ergiebig. Nur Obst wird auch hier wenig vorhanden sein. —n.

## Amtliche Marktpreise aus der Provinz.

(In Silbergroschen.)

Es kostet der Berliner Scheffel.

| Datum. | Namen des Marktortes. | Weizen. gelber | Weizen. weißer | Roggen. | Gerste. | Hafer. | Erbsen. | Kartoffeln. | Heu, der Ctr. | Stroh, das Schck. | Rindfleisch, Pfd. | Butter, das Qrt. | Eier, die Mand. |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| — 6. | Beuthen O/S. | 85 | — | 66 | 57 | 33 | 75 | 30 | — | 210 | 3 | 20 | 3 |
| 29. 6. | Brieg | 61—68 | — | 55—58 | 44—49 | 26—33 | 75 | 28 | 28 | 155 | 3½ | 12 | 4 |
| 1. 7. | Bunzlau | 70—80 | 77—90 | 52—58 | 43—48 | 27—30 | 60—66 | 24 | 28 | 195 | 3 | 14 | 3¾ |
| — 6. | Creuzburg | 80 | — | 58—62 | 55 | 25—29 | 85—96 | 25 | 21 | 135 | 2¾ | 14 | 3 |
| 26. 6. | Frankenstein | 80 | 82 | 56 | 51 | 33 | 70 | 28 | 34 | 160 | 3⅓ | 14 | 3 |
| 25. 6. | Glatz | 80—86 | — | 55—60 | 48—52 | 28—34 | 60—70 | 25 | 28 | 195 | 3½ | 12 | 3 |
| 2. 7. | Gleiwitz | 75—82 | — | 56—60 | 50—56 | 32—35 | 72 | 28 | 25 | 142 | 3 | 16 | 3 |
| 2. 7. | Glogau | — | — | 52—55 | — | 30—32 | — | 18 | 22 | 165 | — | 13 | 4 |
| 27. 6. | Görlitz | 80—97 | — | 52—58 | 47—51 | 25—30 | 67—75 | 24 | 25 | 180 | 4 | 12 | 5 |
| 27. 6. | Grottkau | 70—73 | 76 | 60—62 | 45—55 | 26—32 | 70 | 24 | 27 | 150 | 3 | 13 | 3⅓ |
| 1. 7. | Grünberg | 75—85 | — | 52—55 | — | 31—32 | — | 10—14 | — | 195 | 2⅔ | 14 | 3¾ |
| 27. 6. | Hirschberg | 82 | 93 | 64 | 52 | 30 | 78 | 32 | 28 | 180 | 3 | 14 | 4 |
| 29. 6. | Jauer | 77—87 | 65—75 | 54—58 | 41—50 | 29—33 | — | — | — | — | — | — | — |
| 2. 7. | Liegnitz | 56—71 | 72—80 | 53—56 | 43—45 | 28—31 | 60—65 | 24—28 | 30 | 180 | 4 | 15 | 3¾ |
| 28. 6. | Leobschütz | 75 | 82 | 56 | 45 | 31 | 74 | 25 | 20 | 106 | 3 | — | 3 |
| 26. 6. | Militsch | 83 | — | 57 | 46 | 33 | — | 19 | 25 | 151 | 3 | 14 | 3⅓ |
| 28. 6. | Münsterberg | 70—78 | 74—80 | 56—60 | 47—53 | 32—36 | 70—96 | 30 | 30 | 150 | 3½ | 12 | 3½ |
| 27. 5. | Ratibor | 73—78 | 73 | 57—60 | 44—47 | 29 | 70 | 20 | 15 | 100 | 4 | 14 | 3 |
| 2. 7. | Reichenbach | 72—82 | 77—87 | 54—62 | 46—56 | 30—34 | — | 28 | 37 | 220 | 3½ | 14 | 4 |
| 29. 6. | Sagan | 77 | — | 54 | 50 | 31 | 55 | 16 | 27 | 177 | 3 | 12 | 4 |
| 28. 6. | Schweidnitz | 85 | 92 | 58 | 54 | 36 | 85 | 30 | 45 | 255 | 4 | 15 | 3¾ |
| 28. 6. | Strehlen | 59 | 72 | 58 | 48 | 30 | 78 | — | — | — | 3 | 13 | 3⅓ |
| — 6. | Neustadt | 77 | — | 60 | 45 | 31 | 63 | 30 | 21 | 130 | 3½ | 14 | 3 |
| 3. 7. | Breslau | 70—84 | 66—80 | 55—61 | 38—49 | 29—33 | 50—60 | 20 | 34 | 202 | 4 | 13 | 4¼ |

Breslau, 3. Juli. Rübsen 85—95 Sgr.

**Breslau,** 3. Juli. [Produkten-Bericht der Commissions-Handlung Benno Milch.] Die anhaltend regnichte Witterung der letzten Woche hat die Temperatur wohl abgekühlt, aber auch so manche Befürchtungen für das Gedeihen der Feldfrüchte wach gerufen und zeigen die eingegangenen Berichte fremder Plätze mehr oder minder diese Beeinflussung. In New-York waren Brotstoffe behauptet. In England hat Regenwetter die Gemüther besorglich gemacht und einige Festigkeit erzeugt. Im südlichen und westlichen Europa gestalten sich die Aussichten für die Oelsaaten-Ernte immer ungünstiger und erregen so manche Besorgniß, in deren Folge auch die holländischen Märkte für Rüböl und Rapssaat sich befestigten, für Weizen und Roggen waren dieselben wenig verändert, ebenso blieben in Frankreich die Preise für Getreide bei matter Stimmung unverändert. Am Rhein blieb das Geschäft bei festen Preisen still, ebenso in Süddeutschland. In Ungarn und Oesterreich beschränkt sich der Verkehr zumeist auf den Bedarf des eigenen Konsums. Sachsen erhielt gute Zufuhren und war daher flau gestimmt. Hamburg hatte Regenwetter und war für Weizen und Rüböl fest und höher, für Roggen still, für Spiritus matt gestimmt. In Danzig machte sich für Roggen und Weizen mäßige Kauflust geltend. Stettin behielt beschränktes Geschäft, schließt jedoch für Weizen fest, für Roggen und Spiritus etwas höher, Gerste und Hafer waren ohne Umsatz, Rüböl matter. Getreidebestände waren daselbst:

| | am 1. Juli 1861: | am 15. Juni 1861: | am 1. Juli 1860: |
|---|---|---|---|
| Weizen | 14,579 Wspl. | 14,995 Wspl. | 7,886 Wspl. |
| Roggen | 6,591 „ | 6,961 „ | 2,738 „ |
| Gerste | 699 „ | 520 „ | 178 „ |
| Hafer | 731 „ | 295 „ | 302 „ |
| Erbsen | 1,265 „ | 1,281 „ | 251 „ |
| Wicken | 138 „ | 170 „ | 61 „ |
| Rübsen | 1,456 „ | 2,487 „ | 45 „ |

Berlin hat in den letzten acht Tagen wieder ziemlich erhebliche Preisschwankungen in Roggen durchgemacht, doch hat sich abermals bewährt, daß der jüngst niedrigste Standpunkt vorläufig mindestens eine Scheide bildet, gegen weiteren merklichen Rückgang. Die Kauflust war zu den gewichenen Preisen stets rege, und obschon weniger lebhaft, war doch das Geschäft auf Termine auch zu den besseren Preisen der letzten Tage nicht unbedeutend. Wie wir in unserm jüngsten Berichte dargethan, fehlt es gegenwärtig an drückendem Ueberfluß an Waare, und erst die am 1. Juli erfolgten größeren Kündigungen von 40,000 Ctr. haben dem Markte wieder ein größeres Quantum disponiblen Roggens zu Gebote gestellt, von dessen Beseitigung viel für die Zukunft abhängen dürfte; augenblicklich regt sich noch wenig Lust, den Kündigungen durch prompte Aufnahme energisch entgegenzutreten. Hauptfactor für die nächste Zeit bleibt aber die Witterung; sie wird gewiß im Stande sein, die Unternehmungslust zu einem kräftigen Eingreifen anzuregen, sofern die günstigen Erwartungen bezüglich der nächsten Ernte abermals in Frage gestellt werden sollten, wie sie andererseits auch den Muth gänzlich untergraben würde, wenn sie die Saaten ihre vielversprechende Entwickelung glücklich beenden ließe. Vom Effectivgeschäft ist bei der schwachen Zufuhr jetzt nicht viel zu verlangen. Feinste Waare, wie gar nicht oder doch äußerst selten und dann nur in kleinen Pöstchen vorkommt, ist gut und zu schönem Preise zu verwerthen, während alle abfallenden Qualitäten immer nur nach Widerstreben genommen werden. Für Weizen hat sich der Markt nicht gebessert; die Kauflust ist überaus zurückhaltend, und Eigner müssen große Koncessionen machen, wenn sie durchaus verkaufen wollen. Die wenigen erzielten Abschlüsse gelangen denn auch nur zu sehr gedrückten Preisen. Gerste ganz leblos. Für Hafer ist die Meinung für spätere Zeit nicht ungünstig, aber momentan ist Waare überflüssig im Markte und auf baldige Lieferung war es schwierig, Käufer zu finden. Der Verkehr in dem Artikel war im Allgemeinen nur mäßig. Rüböl hat eine nicht unbedeutende Besserung der Preise erfahren, ebenso ist für Spiritus in den letzten Tagen eine festere Haltung vorherrschend gewesen. Am 1. Juli betrugen die Bestände in Berlin 1778 W. Weizen, 10,934 W. Roggen, 279 W. Gerste, 3500 W. Hafer, 151 W. Erbsen. Posen bewegte sich für Roggen und Spiritus in steigender Richtung.

Am hiesigen Platze blieb der Verkehr im Getreidehandel beschränkt. Weizen zeitüber ziemlich preishaltend, konnte sich nicht behaupten, da selbst für den Konsum sehr schwache Frage auftauchte, und wurde willig billiger erlassen. Zuletzt galt pro 84pfd. weißer Weißen 70—84 Sgr., gelber, 64—80 Sgr. Bei dem nur sehr vereinzelten Vorkommen guter Qualitäten sind die höchsten Preise selten bezahlt worden. Roggen anfangs vergangener Woche sehr vernachlässigt und billiger angeboten, fand hingegen von Tag zu Tag bessere Beachtung, wodurch sich Preise neuerdings befestigten, so daß feinste Sorten bei nicht umfangreichem Angebot selbst über die vorwöchentliche Notiz bezahlt wurden. Der Abzug nach dem Gebirge und Oberschlesien erhielt sich gut, die Angebote beschränkten sich zumeist auf polnische Waare. Zuletzt wurde pr. 84pfd. 55—58 Sgr., feinster à 59—61 Sgr., vereinzelt 62 Sgr. bez. Wie am Landmarkt waren auch im Lieferungshandel Preise für Termine steigend. Die Juni-Regulirung ging ziemlich glatt von statten, da nur sehr unbedeutende Engagements zu erledigen blieben, nachdem durch vorherige Kündigung von 9000 Ctr. die Verpflichtungen größtentheils abgewickelt waren. Bei vorherrschender Festigkeit wurde zuletzt Juli 45 Thlr., Juli-Aug. 44½ Thlr., Sept.-Oktober 43¾ Thlr. bez. Gerste fand nur schwache Beachtung, da die eigentliche Mälzzeit vorüber ist, das Angebot beschränkte sich zumeist auf gelbe nicht geruchfreie Waare, die billiger erlassen wurde, während fehlende feine weiße Sorten für das Gebirge Beachtung gefunden hätten. Wir notiren pr. 70 Pfd. 40—46 Sgr., für gelbe 48—49 Sgr., weiße Waare. — Hafer war bei schwachem Begehr preishaltend. Per 50 Pfd. 29—33 Sgr., — Koch-Erbsen waren schwach gefragt à 57—60 Sgr. Futter-Erbsen 50—55 Sgr. Wicken fanden keine Beachtung, 38-45 Sgr. Buchweizen blieb vernachläßigt per 70 Pfd. 38—42 Sgr. Mais fand sehr beschränkte Beachtung, per 84 Pfd. 54—58 Sgr. Linsen schwaches Geschäft, kleine 60 bis 85 Sgr., große böhmische und ungarische 100 — 110 Sgr. Weiße Bohnen 70—80 Sgr. Roher Hirse vernachläßigt 55—60 Sgr., gemahlener per 176 Pfd. unversteuert 6—6½ Thlr. Hanfsamen 50—55 Sgr. per 60 Pfd. Senf 4½—5 Thlr. per Ctr. Winterrübsen war in kleinen Posten neuer Waare mehrfach zugeführt und je nach Trockenheit mit 170—190 Sgr. per 150 Pfd. Brutto bezahlt; die bis jetzt zu Markt gebrachte Waare fällt sehr ungleich, reif und unreif gemischt; für Winterraps auf spätere Lieferung wurde 190—194 Sgr. pr. 150 Pfd. Br. bez. Täglich mehren sich die Klagen über das Vorkommen eines Käfers im Raps, der die Stauden anfrißt und dadurch das Wachsthum der Pflanzen stört. Hierzu kommt die ungünstige Witterung für die begonnene Ernte, so daß so manche Befürchtungen gerechtfertigt erscheinen. — Schlaglein blieb zumeist geschäftslos, wir können daher Preise nur nominell 4¼—6 per 150 Pfd. Brutto notiren. Rapskuchen bei schwacher Frage 40—42 Sgr. u. Herbst-Lief. 39 Sgr. Leinkuchen 78—82 Sgr. Rüböl angeregt durch die berliner Notirungen und Berichte über den ungünstigen Ertrag der Oelsaaten-Ernte in dem südlichen Europa, anfänglich in steigender Richtung, die sich jedoch kaum behaupten konnte. Zuletz galt Juli-August 11⅓ Thlr., August-Septbr. $11\frac{5}{12}$ Thlr., Septbr.-Oktober 11½ Thlr., Oktober-Novbr. $11\frac{7}{12}$ Thlr. alles Brf. Die Zufuhren von Spiritus waren in d. W. vom Lande schwach, umfangreicher hingegen aus Posen und Niederschlesien, der Konsum blieb gering. Nach Triest sind neue Verschlüsse nicht bekannt geworden. Zuletzt galt loco 19 Thlr. Brf., Juli-Aug. 18½ Thlr., Aug.-Septbr. 18¾ Thlr. Brf., Septbr.-Oktbr. 18 Thlr. bez. Mehl war, mit Ausnahme von Roggenmehl I. u. II., in beschränkter Frage. Weizen I. per Ctnr. unversteuert $4\frac{7}{12}$—4⅚ Thlr. Weizen II. 3⅚—$4\frac{1}{12}$ Thlr., Roggen I. 3½—3¾ Thlr., Hausbacken 3—$3\frac{5}{12}$ Thlr., Roggen III. 2 Thlr., Futtermehl 43 Sgr., Weizen-Kleie 33 Sgr. — Kartoffeln 26—34 Sgr. pro Sack, à 150 Pfd., 1¾—2 Sgr. pro Metze, neue 3—4½ Sgr. pro Metze. — Butter 10 bis 16 Sgr. pro Qrt. — Stroh 6½—7 Thlr. pro Schock und 1200 Pfd. — Heu 30—36 Sgr., neues 20 Sgr. pro Centner. — Der Wasserstand der Oder fiel auf 15′ 6″ Ob.-Pegel, 4′ Unter-Pegel, wenn auch somit noch gutes Fahrwasser blieb, fand der Schifffahrts-verkehr für Getreide jedoch keine größere Ausdehnung, da hierzu in dem Preisstand unterhalb jede Veranlassung fehlt.

Wir machen unsere geehrten Leser auf die nachfolgende Anzeige des Herrn Eugen Heymann aufmerksam, dessen Unternehmen wir hiermit bestens empfehlen. Seine verdienstvolle Thätigkeit bei Entwerfung des Statuts der schles. Drainage-Gesellschaft berechtigt uns zu der Erwartung, daß ihm die so wichtige Theilnahme der Herren Landwirthe nicht fehlen wird. Da Hr. Heymann mit der sächsischen Hypotheken-Versicherungs-Gesellschaft in näherer Verbindung steht, so will derselbe auch bei etwaigen Anträgen und Anfragen der Herren Landwirthe bereitwilligst jede Auskunft ertheilen, was vielen, mit den Verhältnissen dieser Geschäfte Unbewanderten sehr erwünscht sein dürfte.

D. Red.




Druck von Graß, Barth u. Comp. (W. Friedrich) in Breslau.